Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 154 (1986)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

14/1986 154. Jahr 3. April

Hirtenaufgabe der Bischöfe
Ein Beitrag von
Ivo Fürer 209

Zwei neue Weihbischöfe?
Ein kommentierender Bericht von
Rolf Weibel 210

Katechetenbefragung 1984
Das Ergebnis wird vorgestellt und kommentiert von
Fritz Dommann 211

Philippinische Ostererfahrung: People's Power Von
Toni Steiner 216

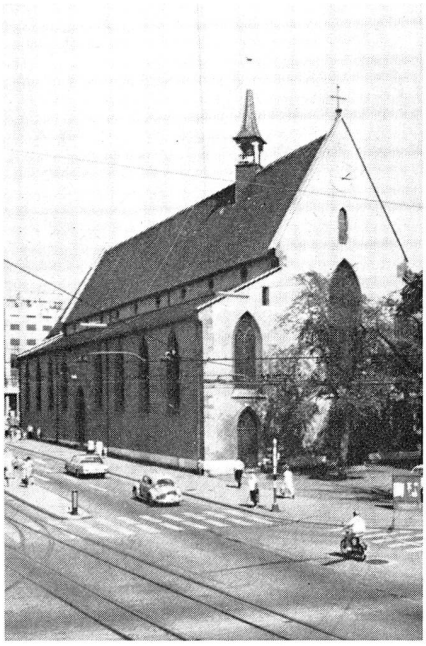
Mensch sein – von der Zeugung bis zum Tod Eine Besinnung von
Markus Kaiser 218

Wann beginnt das menschliche Leben? Eine Glosse von
Peter Fritz 219

Handbuch der Ökumenik 220

Amtlicher Teil 221

Neue Schweizer Kirchen
St.-Clara-Kirche, Basel



Hirtenaufgabe der Bischöfe

Das Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe enthält sehr viele pastorelle Ideale, Anregungen und Weisungen, zum Beispiel im Bereich der Verkündigung, der Katechese, der Gemeinschaftsbildung. Diese können nicht ein für allemal erfüllt werden, sie bilden vielmehr einen bleibenden Massstab, der mehr oder weniger verwirklicht wird. Dies gilt noch vermehrt von den motivierenden inneren Haltungen, etwa vom «Beispiel der Heiligkeit in Liebe, Demut und Einfachheit des Lebens» (Nr. 15). Solche Worte muss man immer wieder neu beherzigen. Wie weit Nachwirkungen des Geistes des Konzils in diesem Sinn feststellbar sind, könnte höchstens durch sorgfältige soziologische Arbeit eruiert werden. Wir müssen uns hier auf einige Bemerkungen zu Entwicklungen im sichtbar-strukturellen Bereich beschränken.

Im Konzil haben die Bischöfe in säkularer Einmaligkeit erfahren, was kollegiale Zusammenarbeit für die Kirche bedeuten kann. Deshalb haben sie die Notwendigkeit ihrer Verantwortung für die Gesamtkirche im Dekret betont. Das wichtigste Organ dafür ist – neben dem Konzil – die Bischofssynode, welche zum Ausdruck bringen soll, «dass alle Bischöfe in der hierarchischen Gemeinschaft an der Sorge für die ganze Kirche teilnehmen» (Nr. 5). Die Bischofssynode hat in verschiedenen Formen seit dem Konzil mehrfach getagt. Man hat versucht, ihre Struktur zu verbessern. Die kollegiale Verantwortung kam an der ausserordentlichen Synode von 1985 auch dadurch zum Ausdruck, dass die Synode selber das Schlussdokument erarbeitet und – mit Zustimmung des Papstes – veröffentlicht hat. Eine besondere Bedeutung kommt dem «Rat beim Generalsekretariat der Synode» zu, welcher die Synode jeweils vorbereitet. An der ausserordentlichen Synode wurde dieser Rat bestätigt, was darauf hinweist, dass die Bischöfe eine gewisse Konstanz und Stärkung dieses Gremiums wünschen. Synode und Synodenrat könnten sich zu einem wirkkräftigen Organ für die Vielgestaltigkeit in der Kirche neben der Sorge für die Einheit, deren hauptsächliches Organ die Kurie ist, entwickeln.

Neben der kollegialen Verantwortung der Bischöfe für die Gesamtkirche weist das Dekret auf die Eigenverantwortung des Bischofs in seiner Diözese hin. Es betont, dass den Bischöfen «von selbst jede ordentliche, eigenständige und unmittelbare Gewalt» zukommt, «die zur Ausübung ihres Hirtenamtes erforderlich ist» (Nr. 8a). Tatsächlich müssen seit dem Konzil viel weniger Gesuche der einzelnen Bischöfe nach Rom gesandt werden. Andererseits ist aber die beratende Funktion der päpstlichen Kurie mit verschiedenen neuen Instanzen ausgeweitet worden. Alles in allem gesehen: Es ist für die Bischöfe zunehmend schwieriger geworden, das rechte Mass der Präsenz in ihrer Diözese und der interdiözesanen Mitarbeit zu finden. Dazu kommt die Spannung zwischen der pastorellen Situation in der Diözese und der Solidarität mit der Weltkirche.

Dem Bischof ist seine Diözese anvertraut, damit er sie «in Zusammenarbeit mit dem Presbyterium» (Nr. 11) leite. Eine Mitsprache wird durch den Priesterrat ermöglicht (Dekret über Dienst und Leben der Priester, Nr. 7). Im Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe wird dieser Rat jedoch nicht erwähnt, wohl aber der Seelsorgerat. Die Räte wurden in den meisten Diözesen errichtet und haben zum Leben der Kirche viel beigetragen, ihre Abgrenzung sowie die wirkliche Teilnahme des Priesterrates an der Leitung des Bistums bedarf weiterer Klärung und praktischer Einübung.

Das Dekret betont, dass sich die Bischöfe «der Freiheit und Unabhängigkeit von jeglicher weltlicher Macht» erfreuen müssen, wobei aber auch Gehorsam rechtmässigen Gesetzen und Obrigkeiten gegenüber betont werden (Nr. 19). Im Vordergrund steht die Kirchenfreiheit. Von diesem Gesichtspunkt aus muss die Treue zur Sendung zum Beispiel dem Recht, Kirchensteuer zu beziehen, vorgezogen werden. Die Freiheit von staatlicher Mitsprache wird auch bei Bischofsernennungen (Nr. 19) und die Freiheit für den Bischof bei Pfarrernennungen (Nr. 31) gefordert. In verschiedenen Diözesen der Schweiz ist dies nicht erfüllt. Das Konzil hat sich mit der Freiheit der Kirche von fremder Mitsprache befasst, nicht aber mit der Frage innerkirchlicher Mitsprache (zum Beispiel der Ortskirchen bei der Bischofswahl, der aktiven Laien bei Pfarrerernennungen).

Aus dem kirchlichen Leben sind die Bischofskonferenzen nicht mehr wegzudenken. Die Interventionen an der ausserordentlichen Bischofssynode von 1985 haben gezeigt, wie wichtig diese sind. Damit sind Zwischeninstanzen zwischen dem Papst und den einzelnen Bischöfen geschaffen worden. Die Synode 1985 empfiehlt: «Da die Bischofskonferenzen so nützlich, ja notwendig für die Seelsorgstätigkeit der Kirche von heute sind, soll man ihren theologischen Ort untersuchen und besonders die Frage nach ihrer Lehrautorität klarer und tiefer entfalten.» Auch die Empfehlung, das Subsidiaritätsprinzip innerhalb der Kirche näher zu studieren, ist in diesem Zusammenhang zu sehen.

Ein eigener Abschnitt des Dekretes verlangt die Überprüfung der Bistumseinteilung. Für die Schweiz liegt ein sorgfältig erarbeitetes Projekt vor. Die Bischofskonferenz prüft die Resultate der Vernehmlassung. Die vorgeschriebene Bildung einer Kirchenprovinz bereitet jedoch der Schweiz Mühe und findet wenig Befürworter.

Die Kirche steht vor schweren Aufgaben wie Aufbau einer lebensnahen kirchlichen Gemeinschaft, neue Haltung der Autorität gegenüber, weltweite Einheit und Geborgenheit in der Ortskirche usw. Das Konzil hat diese aufgenommen und bedeutende Entwicklungen in die Wege geleitet.

Ivo Fürer

Kirche Schweiz

Zwei neue Weihbischöfe?

Der Vorgang ist bekannt: Die Bischöfe von Basel und von Lausanne, Genf und Freiburg haben sich entschlossen, Papst Johannes Paul II. zu bitten, für ihre Bistümer je einen weiteren Weihbischof zu ernennen.

Der Bischof von Basel teilte seinen Entschluss der Öffentlichkeit mit einem Pressetext mit: «Die Erfordernisse der Seelsorge hatten es nahegelegt, die heutige Bistumseinteilung zu überprüfen. Die Vernehmlassung hat ergeben, dass in absehbarer Zeit mit einer Neueinteilung der Schweizer Bistümer nicht gerechnet werden kann. Deshalb habe ich mich entschlossen, Papst Johannes Paul II. zu bitten, einen zweiten Weihbischof für die Diözese Basel zu ernennen. Damit habe ich auch einer Anregung entsprochen, die in verschiedenen Antworten auf die Umfrage geäussert wurde. Diese Ernennung wird nach den Bestimmungen des allgemeinen Kirchenrechts vorgenommen. Daher kann über deren Zeitpunkt nichts ausgesagt werden.»

Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg liess seinen Entschluss der Öffentlichkeit durch ein Pressecommuniqué im Anschluss an eine Sitzung des Priesterrates mitteilen. Darin wird auf die Grösse des Bistums und die Zunahme der pastoralen Aufgaben verwiesen und die Erwartung ausgesprochen, die Ernennung eines dritten Bischofs würde eine bessere Aufgabenverteilung nach pastoralen und territorialen Sektoren erlauben. Gleichzeitig wurde unter dem Titel «Die regelmässige Präsenz des Bischofs gewährleisten» ein Kommentar des Weihbischofs Mgr. Gabriel Bullet veröffentlicht. Darin geht er zum einen von den Überlegungen zur Bistumseinteilung aus (Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe, Synode 72, Kommissionsarbeit), und zum andern von den Pastoralbesuchen 1979–1981 und der zwölfjährigen Erfahrung des Diözesan- und Weihbischofs, die klar gezeigt hätten, dass es für den Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg unmöglich ist, den vom Konzil gewünschten regelmässigen Kontakt zu den Pfarreien, den Priestern, den Ordensleuten und den engagierten Laien zu pflegen. Anderseits verlange die gegenwärtige Situation der Kirche bei uns, in der so viele neue Probleme zutage treten, mehr als früher die regelmässige Präsenz des Bischofs, «der die Anstrengungen von allen zugleich anregen, ausrichten und koordinieren muss». Deshalb hätten der Diözesan- und der Weihbischof den Moment als gekommen erachtet, einen zweiten Weihbischof zu erbitten, und gleichzeitig würden sie erwarten, dass eine Neueinteilung der Schweizer Bistümer verwirklicht werden könnte.

Eine Neuverteilung der Aufgaben soll also dazu beitragen, die Hirtenaufgabe der Bischöfe besser wahrnehmen und auf diese Weise der Bistumskirche einen besseren Dienst leisten zu können. Wie diese Neuverteilung zu denken ist, lässt die Erklärung des Bischofs von Basel offen, während jene des Bischofs von Lausanne, Genf und Freiburg sogar die Möglichkeit eines regional eingesetzten Weihbischofs anspricht.

In beiden Erklärungen wird jedoch die Ernennung eines weiteren Weihbischofs als heute mögliche Alternative zu einer Neueinteilung der Bistümer dargestellt. Dies liegt ganz auf der Linie des Konzilsdekretes über die Hirtenaufgabe der Bischöfe. Gemäss Art. 25 können Weihbischöfe eingesetzt werden, wenn «der Diözesanbischof wegen der zu grossen Ausdehnung der Diözese oder der zu grossen Zahl der Bewohner, wegen besonderer Seelsorgsbedingungen oder aus verschiedenartigen anderen Gründen nicht selbst allen bischöflichen Obliegenheiten nachkommen kann, wie es das Heil der Seelen erfordert». Die zu grosse Ausdehnung der Diözese oder die zu grosse Zahl der Bewohner sind aber auch die Gründe, die nach Art. 22 bis 24 die Teilung einer Diözese

oder wenigstens die Abzweigung von Gebietsteilen angezeigt sein lassen. «Wenngleich nichts darüber gesagt wird, welche der beiden Massnahmen (Teilung der Diözese oder Berufung von Hilfsbischöfen) den Vorrang haben soll, kann es nicht zweifelhaft sein, dass es in erster Linie darum zu tun ist, übergrosse Diözesen zu teilen, und nur subsidiär, das heisst, wenn eine an sich gebotene Teilung nicht durchführbar erscheint, darum, Hilfsbischöfe einzusetzen.»[1]

Die in der letzten Zeit zu beobachtende Zurückhaltung des Heiligen Stuhls bei der Ernennung von Weihbischöfen hat mit dieser Überlegung zu tun – und zwar nicht nur in bezug auf die Leitung *einer* Diözese durch *einen* Bischof, sondern auch in bezug auf überdiözesane Rechte. Weihbischöfe haben gemäss CIC das Recht und die Pflicht, an einem Ökumenischen Konzil mit beschliessendem Stimmrecht teilzunehmen. Ein Ökumenisches Konzil jedoch, auf dem zahlenmässig mehr Weihbischöfe als Diözesanbischöfe teilnehmen würden, wäre verfassungsrechtlich doch etwas seltsam.

Dazu kommt die Mitgliedschaft in der Bischofskonferenz. Allerdings bestimmen die jeweiligen Statuten, ob die Weihbischöfe beschliessendes oder beratendes Stimmrecht haben. In der Schweizer Bischofskonferenz haben sämtliche Mitglieder – mit Ausnahme der Altbischöfe – volles Stimmrecht. Die erbetene Ernennung eines Weihbischofs für eine deutsch- und eine westschweizerische Diözese wird deshalb auch das Sprachenverhältnis in der Bischofskonferenz wenig verändern: Heute zählt die Bischofskonferenz 3 französisch- bzw. italienischsprachige Diözesan- und 2 französischsprachige Weihbischöfe, 3 deutschsprachige Diözesanbischöfe, 1 französisch- und 1 deutschsprachigen Abt – also eine Übervertretung der französischsprachigen Schweiz, die nur mit einem Churer Weihbischof etwas abgebaut werden könnte. Zusätzliche Mitglieder werden aber auf jeden Fall die Belastung der bisherigen Mitglieder der Bischofskonferenz etwas abbauen können. Ist doch zu bedenken, dass die kleine Schweizer Bischofskonferenz die jeder Bischofskonferenz gestellten Aufgaben auf wenige Mitglieder verteilen muss.

Ob der Heilige Stuhl dem Wunsch der beiden Diözesanbischöfe entsprechen wird, darüber lässt sich nur mutmassen. Und auch über das Verfahren der Ernennung selbst lässt sich wenig sagen, denn der CIC selber sagt wenig und die Richtlinien der Kongregation für die Bischöfe sind nicht öffentlich. Beide Bischöfe werden jedenfalls Listen mit möglichen Kandidaten einreichen, über die dann Informationen eingezogen werden. Um die nicht akzeptierten bzw. nicht genehmen Kandidaten nicht zu frustrieren, ist es unwahrscheinlich, dass die Namen bekanntgegeben werden. Entscheiden wird schliesslich die Vollversammlung der Kongregation. Das kann – denkt man an die Ernennung eines neuen Diözesanbischofs für Lugano – seine Zeit brauchen.

Rolf Weibel

[1] Klaus Mörsdorf, Kommentar zum Dekret in: LThK. Das Zweite Vatikanische Konzil, II, Freiburg i. Br. 1967, 195.

Pastoral

Katechetenbefragung 1984

Im Jahre 1977 wurde eine grossangelegte Umfrage bei den voll- und nebenamtlichen Katecheten und Katechetinnen durchgeführt, die über Stellung, Tätigkeit, Schwierigkeiten und Erwartungen der Katechetinnen und Katecheten recht umfassend informierte[1]. Verschiedene Anregungen, die bei der Befragung geäussert wurden, sind in der Zwischenzeit aufgegriffen worden und haben zu einer Verbesserung der Situation sowohl der vollamtlichen als auch der nebenamtlichen Katechetinnen und Katecheten beigetragen.

Das Katechetische Institut Luzern hat das 20-Jahr-Jubiläum zum Anlass genommen, 1984 eine Anschlussbefragung bei allen seit 1977 diplomierten Katecheten durchzuführen. Der Fragebogen wurde an alle 108 Diplomanden von 1978 bis 1983 versandt. Die Antworten sollten dazu dienen, die Weiterentwicklung des Berufsbildes zu verfolgen und die Erfahrungen der neu im Dienst stehenden Katecheten auszuwerten.

Um Vergleiche mit der Befragung von 1977 zu erleichtern, wurde der Fragebogen von 1977 fast unverändert übernommen. Er bezieht sich auf folgende Sachbereiche:

- derzeitige und wünschenswerte Aufgaben der Katecheten,
- Probleme und Schwierigkeiten in der katechetischen Arbeit,
- Anstellungsbedingungen,
- Integration der Katecheten in der Pfarrei,
- Fort- und Weiterbildung der Katecheten.

Zwei Fragen wurden neu aufgenommen, um die Einschätzung des Katechetenberufes durch junge Katecheten zu eruieren:

- Würden Sie den Beruf wieder wählen?
- Wie beurteilen Sie Ihre Berufsaussichten nach 50?

Rücklauf der Antworten

Von 108 befragten diplomierten Katechetinnen und Katecheten haben 83 (77,4%) geantwortet. Über die Verteilung der Antworten gibt *Tabelle 1* Auskunft.

1. Ergebnisse

Die folgenden Ergebnisse sind auf dem Hintergrund des Berichtes über die Katechetenbefragung von 1977 zu lesen[2].

1.1 Stabilität des Katechetenberufes

Man hört gelegentlich sagen, der Katechetenberuf sei ein Aussteiger-, Umsteiger- oder Aufsteigerberuf, aber kein Beruf fürs Leben. Die Ansprüche für Katecheten seien so gross und vielfältig, dass die wenigsten diese Belastung über viele Jahre hinweg aushalten könnten.

Die Ergebnisse der Umfrage von 1984 scheinen solche Aussagen teilweise zu bestätigen, wobei aber keine eindeutigen Schlüsse bezüglich Stabilität des Katechetenberufes als Lebensberuf gezogen werden können. Es wurden bei dieser Umfrage nur Katecheten befragt, die zwischen einem und fünf Jahren den Beruf ausüben. Die Umfrage von 1977, die sich grossenteils an dienstältere Katecheten richtete, widerlegte die Behauptung, «dass ein grosser Teil der Katecheten schon nach kurzer Zeit ihren Beruf wegen Frustration aufgeben»[3].

Um möglichst genaue Informationen über die Berufsausübung der seit 5 Jahren diplomierten Katechetinnen und Katecheten des Katechetischen Instituts vorlegen zu können, wurde wenigstens für die Beantwortung dieser einen Frage auch jene Katecheten mitberücksichtigt, die den Fragebogen nicht ausgefüllt hatten. Somit ergibt sich die Zusammenstellung über die berufliche Situation der 108 Diplomkatecheten von 1978 bis 1983 gemäss *Tabelle 2*.

[1] F. Dommann, Die Katechetenbefragung, in: SKZ 148 (1980) 35–44 (Nr. 3).

[2] Vgl. Anmerkung 1.

[3] A. a. O. S. 37.

Tabelle 1: Verteilung der eingegangenen Antworten

Katecheten	vollamtlich	nebenamtlich	ausgeschieden	*Total*
Frauen	13	15	7	35
Männer	40	3	5	48
Total	53	18	12	83

Tabelle 2: Totalübersicht der Diplomierten 1978–1983

Katecheten	Diplomierte 1978–83	hauptamtlich	nebenamtlich	ausgeschieden
Frauen	44	14	17	12
Männer	64	46	3	16
Total	108	60	20	28

Die nackten Zahlen der Statistik könnten zu Fehlschlüssen über den Beruf des Katechten Anlass geben. Sie bedürfen dringend einiger Erläuterungen.

Im ersten Moment ist man erstaunt darüber, dass von 108 Diplomierten seit 1978 nur 60 ihren Beruf vollamtlich ausüben. Am meisten wundert man sich über die grosse Zahl von 28 diplomierten Katecheten, die ihren Beruf nach so kurzer Zeit anscheinend aufgegeben haben. Um diese Zahlen richtig zu interpretieren, muss man die *Gründe* kennen, die zum Ausscheiden aus dem Katechetenberuf geführt haben.

Gründe für das Ausscheiden aus dem Katechetenberuf

Die oben als «ausgeschieden» bezeichneten Katecheten verteilen sich bezüglich der Gründe ihres Ausscheidens auf folgende Gruppen:

6 bereiteten sich zur Zeit der Umfrage auf den dritten Bildungsweg in Chur für die Aufgabe eines Pastoralassistenten vor,

5 standen in einem Missionseinsatz in der dritten Welt,

6 Frauen gaben den Beruf auf wegen Heirat und Familiengründung,

1 bekam durch den Orden eine andere kirchliche Funktion,

3 sind zum früheren Beruf zurückgekehrt,

6 haben den Katechetenberuf aufgegeben aus Enttäuschung oder wegen Überforderung,

1 hat zur Zeit der Umfrage die Aufgabe als Katechetin noch nicht aufgenommen.

Eine kritische Würdigung dieser Gründe zeigt, dass nur wenige Katecheten (etwa 10%) aus Enttäuschung oder wegen Überforderung den Beruf aufgegeben haben. Jedes Jahr entscheiden sich aber einige für eine Zusatzausbildung, um sich eine breitere Einsatzmöglichkeit, zum Beispiel als Pastoralassistent zu sichern. Manche von ihnen beginnen das Studium am Katechetischen Institut schon in der Absicht, später noch den dritten Bildungsweg in Chur zu absolvieren.

Bei den Absolventinnen des Katechetischen Institutes, die aus dem Beruf aussteigen, sind vor allem Heirats- und Familiengründung die Ursache. Familiengründung ist auch vielfach der Grund, warum verhältnismässig viele diplomierte Katechetinnen nur noch nebenamtlich Religionsunterricht erteilen.

1.2 Äusserungen zum Berufsbild

Interessante Hinweise zum Berufsbild des Katecheten geben die zusätzlich gestellten Fragen an die jungen Katecheten.

Die erste Zusatzfrage lautete: «*Welche Berufsbezeichnung führen Sie jetzt?*»

Die Antworten der voll- und nebenamtlich tätigen Absolventen des Katechetischen Institutes sind in *Tabelle 3* zusammengestellt.

Tabelle 3: Berufsbezeichnung der Katecheten

Katechet(-in)	53
Katechet und Jugendseelsorger	2
Jugendseelsorger, Jugendarbeiter	4
Pfarrer, Pfarrhelfer, Kaplan, Diakon	7
Andere	4
Total Antworten	70

Diese Antworten bestätigen, dass sich die Berufsbezeichnung «Katechet» allgemein durchgesetzt hat. Es sind nur wenige Katecheten, die hauptberuflich Jugendseelsorger oder Jugendarbeiter geworden sind. Einige haben eine Zusatzausbildung absolviert und sind Priester, Diakon oder Pastoralassistent geworden. Somit ist die Katechese weiterhin ein wichtiger Teil ihres Dienstes geblieben.

Besonders wichtig für die Selbsteinschätzung des Katechetenberufes sind die Antworten zur Frage: «*Würden Sie den Beruf wieder wählen?*»

14 nahmen zu dieser Frage keine Stellung. Von den übrigen 69 würden immerhin 94% trotz allen Schwierigkeiten und Problemen den Beruf wieder wählen. Einige schränken ihr Ja allerdings durch Bemerkungen ein, wie zum Beispiel: «Ja, aber nicht als Katechet mit Vollpensum Religionsunterricht»; «Ja, als Sprungbrett»; «Ja, aber nicht vorbehaltlos».

Die Zusatzfrage nach den Zukunftsaussichten für ältere Katecheten wurde von einem beachtlichen Teil der jungen Katecheten pessimistischer beantwortet. Die Frage lautete:

«*Wie beurteilen Sie Ihre Berufsaussichten nach 50?*»

Die Antworten verteilen sich wie folgt:

6 gut,

23 gut, wenn durch Weiterbildung eine Verlagerung vom Religionsunterricht auf andere pastorale Tätigkeiten möglich wird,

4 gut, wenn Religionsunterricht neben- oder teilamtlich erteilt werden kann,

15 nicht gut bzw. schlecht, sehr schlecht für jetzige Form des Katechetenberufes,

2 wird individuell sehr verschieden sein,

7 schwierig zu beurteilen, bisher kein Urteil darüber,

15 keine Antwort.

Von den 48 jungen Katecheten, die sich bereits ein Urteil über die Zukunftsaussichten ihres Berufes gebildet haben, ist ein Drittel der Ansicht, der Katechetenberuf in der jetzigen Form sei kaum durchzuhalten. Zwei Drittel beurteilen die Aussichten positiv, wenn durch Weiterbildung eine Erweiterung des Tätigkeitsfeldes auf Kosten des Religionsunterrichtes möglich wird.

Ohne Zweifel kommt in diesen Antworten zum Ausdruck, dass gerade junge Katecheten mit den harten Anforderungen heutigen Religionsunterrichtes konfrontiert sind und darunter leiden. Es bleibt aber auch zu beachten, dass bei der Befragung rund ein Drittel zu dieser Frage keine Stellung bezogen hat.

1.3 Religionsunterricht

Die Erteilung von Religionsunterricht in der Schule oder Pfarrei ist die Hauptaufgabe eines vollamtlichen Katecheten[4].

Gemäss Umfrage erteilen die 53 vollamtlichen Katecheten folgende Anzahl Wochenstunden Religionsunterricht:

2 20–26 Wochenstunden;

8 16–19 Wochenstunden;

[4] Zum Berufsbild des Katecheten, in: SKZ 153 (1985) 519 (Nr. 35).

Tabelle 4: Würden Sie den Beruf wieder wählen?

	ja	nein	keine Antwort	*Total*
Hauptamtliche	46	2	5	53
Nebenamtliche	14	2	2	18
Ausgeschiedene	5	–	7	12
Total	65	4	14	83

20 12–15 Wochenstunden;
23 weniger als 12 Wochenstunden.

Die Statistik zeigt, dass Katecheten heute weniger Religionsunterrichtsstunden erteilen als früher, dafür aber zusätzlich andere seelsorgliche Aufgaben übernehmen. Bei der Umfrage von 1977 waren es nur 14% der vollamtlichen Katecheten, die weniger als 12 Wochenstunden zu erteilen hatten[5]. Laut Umfrage von 1984 sind es bereits 43%.

Bemerkenswert ist zugleich die Tatsache, dass vollamtliche Katecheten fast nur noch für Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe eingesetzt werden. So unterrichten:

12 ausschliesslich auf der Oberstufe,
23 auf der Mittel- und Oberstufe,
1 ausschliesslich auf der Mittelstufe,
16 nebst Mittel- und Oberstufe auch noch auf der Unterstufe.

Verhältnismässig viele (17 von 53) haben auch Religionsunterricht in Hilfsschulklassen zu erteilen.

1.4 Andere pastorale Aufgaben

Nebst dem Religionsunterricht werden dem Katecheten heute verschiedene andere pfarreiliche Aufgaben übertragen, wie zum Beispiel Kinder- und Jugendseelsorge, Mithilfe in der Liturgiegestaltung, Elternarbeit im Zusammenhang mit dem Religionsunterricht usw. Diese pastoralen Tätigkeiten sind zeitlich und psychisch sehr beanspruchend. Es ist daher wichtig, «dass der Zeitaufwand für die genannten pastoralen Tätigkeitsfelder richtig eingeschätzt und bei der Erstellung des Pflichtenheftes für alle Felder gleich ernst genommen wird wie für die Erteilung des Religionsunterrichtes»[6].

Tabelle 5 gibt über die pfarreilichen Tätigkeiten hauptamtlicher Katecheten Auskunft.

Tabelle 5: Derzeitige pastorale Tätigkeiten der vollamtlichen Katecheten nebst dem Religionsunterricht

Pastorale Tätigkeiten	Männer	Frauen	*Total*
1. Liturgie			
Lektorendienst	26	9	35
Voreucharistische Gottesdienste	11	4	15
Schülergottesdienste	33	11	44
Jugendgottesdienste	29	11	40
Kommunionspendedienst	32	10	42
2. Predigten			
Kinderpredigten gelegentlich	13	2	15
regelmässig	9	3	12
Erwachsenenpredigten gelegentlich	9	3	12
regelmässig	5	–	5
3. Schüler- und Jugendseelsorge			
Leitung und Betreuung von Schülergruppen, Ministranten	34	4	38
Nachschulische Jugendarbeit	30	6	36
4. Erwachsenenbildung			
Mitarbeit oder Leitung von regionalen Katechetengruppen	11	4	15
Erwachsenenbildung	18	11	29
5. Diverse Pfarreiseelsorgeaufgaben			
Hausbesuche	16	3	19
Ehe-/Familienseelsorge	4	–	4
Vereinsseelsorge	22	3	25
Krankenseelsorge	16	5	21
Betagtenseelsorge	6	1	7
6. Administration			
Pfarreisekretariat, Pfarreibibliothek	3	3	6
7. Andere Dienste			
Fürsorge	1	1	2
Sakristan	3	–	3
Organist	–	1	1
Chorleitung	4	–	4

Im Vergleich mit der Umfrage von 1977 ergeben sich nur wenige neue Trends bezüglich der pastoralen Tätigkeitsfelder[7]. Eindeutig stärker werden junge Katecheten heute in der Jugendarbeit und Vereinsseelsorge der Pfarrei eingesetzt: 1977 waren es ungefähr die Hälfte der Katecheten, 1984 sind es zwischen 70 und 98%. Junge Katecheten werden dafür weniger stark mit Hausbesuchen beauftragt.

1.5 Probleme und Schwierigkeiten im Katechetenberuf

Bei der Aufzählung von Schwierigkeiten des Katechetenberufes rangiert an erster Stelle die *starke zeitliche Beanspruchung* durch den Religionsunterricht und die vielseitigen pfarreilichen Aufgaben, wodurch sich viele Katecheten überfordert fühlen. Dies wirkt sich noch schlimmer aus, wenn Katecheten mit ihrer Arbeit und ihren Sorgen allein gelassen werden, keine Unterstützung und Förderung durch den Pfarrer oder das Seelsorgeteam finden, was viele beklagen. Religionsunterricht erteilen ist heute ohnehin eine schwierige Aufgabe geworden. Dies kommt in der Umfrage von 1984 deutlicher zum Ausdruck als 1977[8]. Je 8 Katecheten erwähnen ausdrücklich als Hauptschwierigkeit: «Glaubenshilfe geben in der heutigen Situation» und «Religionsunterricht auf der Oberstufe». 5 leiden darunter, dass die Katechese zu wenig integriert ist in das Gesamtkonzept der Pfarreiseelsorge.

Tabelle 6 gibt eine Übersicht über die von den Katecheten genannten Hauptschwierigkeiten ihres Berufes.

1.6 Die Anstellungsverhältnisse

Fast alle vollamtlichen Katecheten besitzen einen Anstellungsvertrag, in dem das Arbeitsverhältnis, die Besoldung, die sozialen Leistungen usw. geregelt sind. Weniger gut steht es mit dem *Pflichtenheft*. Nur 34 von 53 hauptamtlichen Katecheten haben ein Pflichtenheft. Dies wirkt sich sehr oft ungünstig aus, weil heute alle Katecheten nebst den Religionsunterrichtsstunden noch zeitlich sehr beanspruchende pfarreiliche Aufgaben zu erfüllen haben. Der Zeitaufwand dafür müsste im Pflichtenheft entsprechend berücksichtigt sein. Einzelne Katecheten klagen, dass vor allem Kirchgemeindebehörden gelegentlich den Zeitaufwand für pfarreiliche Aufgaben nicht richtig zu würdigen wissen.

[5] Katechetenbefragung, a. a. O. S. 38.
[6] Berufsbild, a. a. O. S. 519.
[7] Vgl. Katechetenbefragung, a. a. O. S. 37.
[8] Vgl. a. a. O. S. 38.

Tabelle 6: Hauptschwierigkeiten im Katechetenberuf

Schwierigkeiten	Zahl der Nennungen
1. Von seiten der Berufsanforderungen	
Überforderung, Überlastung, Zeitmangel, einseitige Tätigkeit	23
Glaubenszeugnis in gegenwärtiger Situation	8
Religionsunterricht auf der Oberstufe	8
Regionaler Einsatz, Religionsunterricht ausserhalb der Schule	4
Ungenügende Ausbildung für einzelne Aufgaben	4
2. Von seiten der Kinder und Eltern	
Kein Interesse am Religionsunterricht	19
Mangelnde Zusammenarbeit mit den Eltern	3
Besonders schwierige Kinder in den Klassen	6
3. Von seiten des schulischen Rahmens	
Religionsunterricht innerhalb des Schulsystems	5
Ungünstige Stundenpläne	4
Nur 1 Stunde wöchentlich, wenig Beziehung zu den Schülern	4
Ständiger Wechsel der Klassen	3
Keine Unterstützung von seiten der Lehrer	3
Andere schulbedingte Gründe	4
4. Von seiten der Seelsorge und der Seelsorger	
Mangelnde Zusammenarbeit mit Pfarrer oder Seelsorgeteam, Isoliertsein des Katecheten	13
Mangelnde Zusammenarbeit unter Katecheten	4
Katechese nicht integriert in Pfarrei	2
Unklares Pfarrei- und Seelsorgekonzept	3
5. Von seiten der Kirchgemeinden	
Mangelndes Verständnis des Kirchenrates	2
Zu wenig finanzielle Mittel	1
6. Verschiedene Ursachen	
Ungünstige Arbeitsbedingungen	3
Schwierigkeiten mit der konkreten Amtskirche	2

Im übrigen sind die Katecheten mit wenigen Ausnahmen mit der Regelung der Besoldung, sozialen Sicherung, des Ferienanspruchs, der Spesenvergütung usw. zufrieden[9].

Weniger gut geregelt sind die Arbeitsbedingungen für *nebenamtliche* Katechetinnen. Sie arbeiten meist ohne Arbeitsvertrag. Noch seltener sind ihre Tätigkeiten, Rechte und Pflichten in einem Pflichtenheft festgehalten und geregelt. Sie kommen sich daher manchmal verschaukelt vor.

1.7 Integration der Katecheten

Die Umfrage bestätigt, dass die vollamtlichen Katecheten im allgemeinen recht gut in die seelsorglichen Strukturen integriert sind.

Von 53 vollamtlichen Katecheten sind:

41 (30 Männer, 11 Frauen) regelmässig zu Sitzungen und Besprechungen im Seelsorgeteam eingeladen;
7 (6 Männer, 1 Frau) nicht.

41 (31 Männer, 10 Frauen) zu den Fortbildungsveranstaltungen des Dekanats eingeladen;
10 (7 Männer, 3 Frauen) nicht.

30 (22 Männer, 8 Frauen) Mitglied des Priesterkapitels;
16 (13 Männer, 3 Frauen) nicht.

34 (26 Männer, 8 Frauen) Mitglied des Pfarreirates;
11 (9 Männer, 2 Frauen) nicht.

Positiv zu vermerken ist, dass es in den Pfarreien und Regionen jetzt mehr Katechetenrunden gibt, die einen Erfahrungsaustausch und gemeinsame Arbeitsplanungen ermöglichen. Von den 53 vollamtlichen Katecheten erwähnen 34 das Bestehen von solchen Katechetenrunden, von 18 nebenamtlichen Katechetinnen bestätigen dies 11.

1.8 Fortbildung

Um die Berufsaufgabe zeitgemäss erfüllen zu können, ist eine regelmässige Fortbildung «für alle (Priester, Pastoralassistenten und Katecheten), die in der katechetischen Arbeit stehen, unentbehrlich», heisst es im Konzept für die Fortbildung der Katecheten der deutschsprachigen Schweiz[10].

Es ist erfreulich, dass diese Einsicht bei den Katecheten laut Umfrage weitgehend vorhanden ist. Von 53 vollamtlichen Katecheten besuchen 45, von den 18 nebenamtlichen 13 jedes Jahr katechetische Fortbildungsveranstaltungen. Pastoral bedeutsam ist auch, dass von den 53 vollamtlichen Katecheten 41 zu den Dekanats-Fortbildungsveranstaltungen des Kapitels eingeladen sind und auch daran teilnehmen. Leider ist diese wichtige Zusammenarbeitsform zwischen Priestern, Laientheologen und Katecheten noch nicht in allen Diözesen verwirklicht.

Folgende *Themen* waren Gegenstand der von den Katecheten besuchten wöchigen oder mehrtägigen Fortbildungsveranstaltungen:

19 Firmung und andere Sakramente
15 verschiedene didaktisch-methodische Fragen des Religionsunterrichtes
14 Liturgie und Liturgiegestaltung
10 Biblische Themen, Bibelunterricht
10 Spiritualität des Katecheten
9 Probleme der Jugend, Kinder- und Jugendseelsorge
8 Gottesfrage, Gottesbeziehung
6 Jesus Christus, Jesusbeziehung
5 Kirche und wir
5 Kirchenjahr im Religionsunterricht
5 einzelne theologische Themen

Durch das Konzept für die Fortbildung der Katecheten in der deutschsprachigen Schweiz vom 14. Dezember 1983 ist die Fortbildung für haupt- und nebenamtliche Katecheten offiziell geregelt worden[11]. Das eingeführte Obligatorium gibt allen Katecheten Anspruch auf eine angemessene Fortbildung und verpflichtet sie zugleich.

2. Wünsche und Anliegen der Katecheten

Die Anschlussumfrage hat sich auch nach den Wünschen und Anregungen der Katecheten erkundigt, vor allem bezüglich der drei Bereiche: Tätigkeitsfelder, Fortbildung und Anstellungsbedingungen.

2.1 Tätigkeitsbereich

Im Unterschied zur Umfrage von 1977[12] werden von den jungen Katecheten weniger signifikant Wünsche nach zusätzlichen Tä-

[9] Das Anstellungsverhältnis wird bei Neuanstellungen klarer geregelt, als dies früher der Fall war. Vgl. Katechetenbefragung, a. a. O. S. 39.

[10] Konzept für die Fortbildung der Katecheten der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz vom 14. Dezember 1983, in: SKZ 152 (1984) 79 (Nr. 6).

[11] Siehe Anm. 10.

[12] Katechetenbefragung a. a. O. S. 40.

tigkeitsbereichen in der Pfarreiseelsorge geäussert. Dies ist verständlich, weil neudiplomierte Katecheten schon von Anfang an für einen breiteren Tätigkeitsbereich angestellt und beauftragt werden, als dies früher der Fall war.

Es gibt aber bestimmte pfarreiliche Tätigkeitsbereiche, die Katecheten zusätzlich zu ihren «angestammten Aufgaben» gern übernehmen würden. Am häufigsten wurden von vollamtlichen Katecheten genannt: Erwachsenenpredigt (15), Ehe- und Familienseelsorge (8), Erwachsenenbildung, Hausbesuche, Krankenbesuche und -kommunion, Fürsorge (je 7). Von den nebenamtlich tätigen diplomierten Katecheten wurden am meisten genannt: Krankenbesuche und -kommunion (5), Erwachsenenbildung und Hausbesuche (je 4).

Tabelle 7 gibt im Detail über gewünschte pastorale Tätigkeitsbereiche Auskunft.

Für verschiedene der genannten Aufgaben kann in der Grundausbildung nicht vorbereitet werden. Es wäre also eine Zusatzausbildung dafür erforderlich. Darum wurde die Frage gestellt: «Sind Sie bereit, für zusätzlich gewünschte Aufgaben die nötige Ausbildung auf sich zu nehmen?» Von den 53 vollamtlichen Katecheten antworteten auf diese Frage 45 (33 Männer, 12 Frauen), von den 18 nebenamtlich tätigen Katecheten 13 (2 Männer, 11 Frauen) mit Ja.

Tabelle 8: Gewünschte Themen für die Fortbildung

Themen	*Anzahl Nennungen*
1. *Theologische Themen* Glauben heute (2), musische Formen der Theologie (1), Gottesbild (1), Hl. Geist (1), Kirche (1), Sakramente (1), Tod und Auferstehung (2), Eschatologie (1), Ökumene (1), Religiöses Brauchtum (1), Bibeltheologische Themen (3)	15
2. *Pastoraltheologische Themen* Pfarrei / Gemeinde heute (3), nachschulische Jugendarbeit (5), Gottesdienstgestaltung (2), Leitung von Jugendvereinen (1), seelsorgliches Gespräch (1)	12
3. *Religionspädagogisch-katechetische Themen* Bibelkatechese AT/NT (5), Religionsunterricht an der Oberstufe (4), Katechese in Hilfsschulen (2), Erwachsenenbildung / Elternbildung (2), Hauskatechese (1), Menschsein und Glauben (1), Friedensarbeit im Religionsunterricht (1)	16
4. *Methodisch-didaktische Themen* Methodische Fragen des Religionsunterrichtes (9), Kennenlernen von Medien und Lehrmitteln (3), Gesprächsführung (1), Verhaltens- und Lernstörungen (1)	14
5. *Spiritualität / Katechetenberuf* Spiritualität des Katecheten (4), Berufsbild (2), Ehe und katechetischer Dienst (1), Teamarbeit (1), Glaubwürdigkeit des Seelsorgers (1)	9

Tabelle 7: Erwünschte zusätzliche Aufgaben der vollamtlichen Katecheten

Bereiche und Aufgaben		Männer	Frauen	*Total*
1. *Liturgie*				
Voreucharistische Gottesdienste		1	–	1
Schüler- und Jugendgottesdienste		4	–	4
2. *Predigten*				
Kinderpredigten				
	gelegentlich	2	–	2
	regelmässig	–	1	1
Erwachsenenpredigten				
	gelegentlich	8	3	11
	regelmässig	1	3	4
3. *Schüler- und Jugendseelsorge*				
Betreuung von Schülerorganisationen		1	–	1
Nachschulische Jugendarbeit		2	–	2
4. *Erwachsenenbildung*				
Mitarbeit und Leitung von Katechetengruppen		3	3	6
Erwachsenenbildung in der Pfarrei		6	1	7
5. *Diverse Pfarreiseelsorgeaufgaben*				
Hausbesuche		4	3	7
Ehe- und Familienseelsorge		6	2	8
Vereinsseelsorge		2	–	2
Krankenbesuche und -kommunion		5	2	7
Betagtenseelsorge		5	1	6
6. *Andere Aufgaben*				
Fürsorge		6	1	7
Pfarreisekretariat		–	1	1

2.2 Wünsche bezüglich Fortbildung

Die Katecheten wurden in der Umfrage vor allem nach Themen befragt, die sie für die Fortbildung interessieren würden. Auf diese Frage gingen viel mehr Anregungen und Vorschläge ein als bei der Umfrage von 1977. Vielleicht spüren junge Katecheten ihre Bedürfnisse und Lücken stärker als jene, die schon Jahre im katechetischen Dienst stehen. Bei den Vorschlägen überwiegen denn auch jene Themen, die konkret dem Religionsunterricht dienen könnten, vor allem methodische Fragen des Religionsunterrichtes (9 Nennungen), Bibelkatechese (5 Nennungen), Religionsunterricht an der Oberstufe (4 Nennungen). Die Anregungen sind in *Tabelle 8* thematisch zusammengefasst.

2.3 Anstellungs- und Arbeitsbedingungen

Wie schon bei der Befragung von 1977[13] steht an erster Stelle der Wünsche, dass bei der Anstellung ein klares Pflichtenheft erstellt wird, in dem die Aufgaben bezüglich Religionsunterricht und pastoraler Tätig-

[13] A. a. O. S. 41.

keiten in der Pfarrei aufgezählt und zeitlich richtig gewichtet werden. Die Aufgabenumschreibung muss normalerweise in Absprache zwischen Pfarrer, Katechet und Kirchgemeinde erfolgen. Vor allem von den Kirchgemeindebehörden wird erwartet, dass sie für die zeitliche Beanspruchung der Katecheten für pfarreiliche Aufgaben mehr Verständnis aufbringen.

Im übrigen waren nur vereinzelte Katecheten, insbesondere nebenamtlich tätige Katechetinnen unzufrieden mit den Arbeitsbedingungen, der Entlöhnung, der Spesenregelung usw.[14]

3. Anfragen und Konsequenzen aus der Umfrage

Einige Postulate, die sich aus der Umfrage bei den Katecheten 1977 ergeben hatten, sind seither erfüllt worden. Es seien hier ausdrücklich erwähnt:

- Der Einbezug der Katecheten in die diözesane Personaleinsatzplanung durch die Ordinariate,
- die Publikation der Konzepte für die Fort- und Weiterbildung der Katecheten durch die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz.

Einige Probleme und Aufgaben sind geblieben, zum Teil durch die Anschlussbefragung von 1984 noch deutlicher geworden. Es sei daher zum Schluss der Auswertungsergebnisse an alle Instanzen, die Verantwortung für die Katechese tragen, appelliert, die Ergebnisse der Umfrage für ihren Verantwortungsbereich eingehend zu studieren und notwendige Massnahmen zugunsten der voll- und nebenamtlichen Katecheten zu planen und zu ergreifen.

Einige sich aufdrängende Postulate, die sich für die verschiedenen Instanzen ergeben, seien im folgenden angeführt:

Für die Bischöfe und die Interdiözesane Katechetische Kommission (IKK):

- Gezielte Weiterbildungsangebote für bewährte Katecheten zur Erweiterung des pastoralen Tätigkeitsbereiches planen.
- Gemäss Konzept für die Fortbildung die fachliche und spirituelle Begleitung der neudiplomierten Katecheten in den ersten Berufsjahren verwirklichen.

Für die Ausbildungsinstanzen:

- Vollamtliche Katecheten noch intensiver für die schwierige Aufgabe des Religionsunterrichtes auf der *Oberstufe* vorbereiten.
- Eine Einführung für den Religionsunterricht in Hilfsklassen geben.
- Bewährte Katecheten für die Leitung von Katechetenrunden in Spezialkursen ausbilden.

Für die Kirchgemeindebehörden:

- Offen sein für die Arbeit und die Probleme und Schwierigkeiten der haupt- und nebenamtlichen Katecheten. Verständnis zeigen und Kontakt mit Katecheten pflegen.
- Dafür sorgen, dass bei der Anstellung von voll- und nebenamtlichen Katecheten ein klares Pflichtenheft vom Pfarrer in Absprache mit dem Katecheten erstellt wird.

Für die Pfarreien:

- Katecheten in ihrer schwierigen Arbeit nicht allein lassen.
- Voll- und nebenamtliche Katecheten für pastorale Aufgaben entsprechend ihrer Ausbildung und Eignung beiziehen, ohne sie aber zu überfordern.
- Religionsunterricht und Katechese im Gesamtkonzept der pfarreilichen Seelsorge richtig orten. Katecheten an der Seelsorgeplanung beteiligen.

Dies sind nur einige Postulate, die sich aus der Anschlussbefragung der Katecheten von 1984 ergeben. Eine intensivere Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der Umfrage und eine konkrete Planung von notwendigen Massnahmen durch die betreffenden Instanzen kann dazu beitragen, dass voll- und nebenamtliche Katecheten ihren schwierigen, aber zugleich wichtigen Dienst leichter und zuversichtlicher erfüllen werden.

Fritz Dommann

[14] Ähnliche Unzufriedenheiten bezüglich der Arbeits- und Anstellungsbedingungen wurden von den nebenamtlichen Katechetinnen schon bei der Umfrage von 1977 geäussert. Vgl. Katechetenbefragung, a. a. O. S. 43.

Der aktuelle Kommentar

Philippinische Osterfahrung: People's Power

Wir feiern zurzeit Ostern. So will es der christliche Festkreis. An Ostern feiern Christen wie Juden den Gott Abrahams, Israels und Jesu als Herrn des Lebens. Er hat ja das todgeweihte Volk Israel aus der Knechtschaft Ägyptens befreit und den hingerichteten Messias Jesus vom Tod auferweckt und zum Herrn seines Reiches eingesetzt.

Ostererfahrungen sind aber nicht an den Festkalender gebunden. Ich bin der Überzeugung, dass das philippinische Volk in den letzten Wochen eine Ostererfahrung gemacht hat, insbesondere während den Tagen der gewaltfreien Revolution. Von Ende Februar bis Mitte März weilte ich auf den Philippinen und gewann aus vielen Gesprächen, Begegnungen und Lektüren die Überzeugung: Hier in unseren Tagen hat ein ganzes Volk das befreiende Eingreifen Gottes erfahren, wie damals Israel am Schilfmeer. Es waren die Filipinos und Filipinas selbst, die die Ereignisse so erlebt und gedeutet haben. Was die Filipinos erfahren haben, ist darum nicht bloss für sie wichtig, sondern auch für uns, die wir oft hilflos nach dem Wirken Gottes Ausschau halten. Es scheint mir eine Chance wie eine Pflicht für die ganze Kirche, den Filipinos zuzuhören, was sie zu erzählen haben. Eine junge Frau aus Manila sagte mir drei Tage nach dem Sturz von Präsident Marcos: «Die Revolution ist für mich eine tiefe geistliche Erfahrung geworden. Mein Glaube ist lebensnaher, gesellschafts- und geschichtsbezogener geworden. Ich kann ihn nicht mehr bloss als Weg persönlicher Heiligung verstehen, sondern er ist für mich eine neue Sicht der ganzen geschichtlichen Wirklichkeit geworden.» Wie aber haben die Filipinos Gottes befreiendes Eingreifen erfahren? Wie hat sich die österliche Macht Gottes gezeigt?

God's Power in People's Power

Aus den Gesprächen habe ich die Überzeugung gewonnen, dass die Filipinos Gottes österliche Macht (englisch: God's power) gerade in der auf den Philippinen zum Schlüsselbegriff gewordenen «people's power» (= Macht / Kraft des Volkes) erfahren haben. Ich muss da wohl etwas ausholen, um deutlich zu machen, wie man auf den Philippinen «people's power» erfahren hat.

Das philippinische Volk hat während vieler Generationen Fremdbestimmung, Ausbeutung und Gewalt von seiten der Machthaber erfahren. Dreihundert Jahre hatten die Spanier nach ihrem Gutdünken über sie regiert, dann fünfzig Jahre die USA und während des Zweiten Weltkriegs Japan. Während Jahrhunderten also hatten ausländische Regierungen, Armeen und Handelsleute die philippinischen Inseln und ihre Bewohner kolonisiert und ausgebeutet. Die meisten Leute hatten aber auch nach der Unabhängigkeit der Philippinen (1946) nicht mitzureden. Wie willkürlich etwa der letzte Präsident F. Marcos 1966–1986 über sein Volk herrschte und wie schamlos er es ausbeutete, wird jetzt durch die Schlagzeilen der Tagespresse der Weltöffentlichkeit mehr und mehr bewusst. Bestechung, Bedrohung, Mord und masslose Manipulation im Umfeld der Präsidentschaftswahlen vom 7. Februar 1986 waren für die Filipinos eine weitere Erfahrung von Arroganz und Gewalt, mit denen ihnen die Herrschenden schon so oft begegnet waren. Der massive

Wahlbetrug und die feierliche Ausrufung von F. Marcos zum wiedergewählten Präsidenten der Republik durch das Parlament am 15. Februar sollte das schon seit so langer Zeit geknechtete und betrogene Volk in die Resignation zurückstossen.

Aber das Volk erlag dieser Versuchung nicht: es gab weder auf, noch nahm es Zuflucht zur Gegengewalt. Es hatte seine eigenen Waffen entdeckt, mit denen es gegen die brutale, strukturelle Gewalt kämpfen wollte: Waffen aktiver Gewaltlosigkeit. Und es waren Hunderttausende, ja Millionen von Filipinos, die zu diesen «Waffen» griffen. Dies ist «people's power». Die Kampfhandlungen von «people's power» aber waren: untereinander Kontakt aufnehmen, Geschäfte boykottieren, auf die Strasse gehen, hinstehen, nicht vor dem Druck der Einschüchterung und militärischen Bedrohung weichen, sich vor Panzern niedersetzen, zulächeln, Essen und Trinken anbieten, Freunde mit dem eigenen Körper schützen und den Feinden freundlich entgegentreten, miteinander singen und beten, viel beten.

Gottes Macht hat sich in der mutigen, schöpferischen und gewaltfreien Mobilisierung des Volkes gezeigt, von Tausenden von Menschen, die sich weder in die Apathie noch in die Erbitterung treiben liessen, die ihr Geschick auch nicht den Generälen, Politikern und Technokraten überliessen, sondern sich ganz einbrachten, um zusammen mit vielen anderen den Tyrannen zu stürzen und Befreiung zu erringen. People's power funktionierte nicht dank umsichtiger Planung und klar geordneter Befehlsstruktur, sondern dank dem Zusammenspiel verschiedenster Initiativen und Ereignisse, dank schöpferischem Kampf an unterschiedlichsten Fronten. Niemand hatte den Verlauf der Ereignisse vorhergesehen. Umso deutlicher wuchs unter den Filipinos die Überzeugung, dass Gott die Geschicke gelenkt und die Befreiung geschenkt hatte.

Ich weiss, dass sehr viele Faktoren den günstigen Ausgang der philippinischen Revolution beeinflussten, weit mehr als ich kenne. Aber mir liegt daran, auf die Rolle des Volkes hinzuweisen, das sich als zutiefst beteiligt erfuhr und das gerade so eine ganzheitliche Heilserfahrung machte, die sich – so hoffe ich – auch in Zukunft für das philippinische Volk und darüber hinaus für manch andere Völker fruchtbar auswirken wird.

Artikulationen von «People's Power»

Die konkreten Erfahrungen der Filipinos von people's power sind reich und vielgestaltig. Es gäbe viel zu erzählen und zu beschreiben. Ich beschränke mich auf wenige Ereignisse und Zusammenhänge.

1. Das Volk schützt die Wahlen

Eine positive Erfahrung war die NAMFREL (National Movement for Free Elections), eine Bewegung, die sich landesweit im Hinblick auf die Wahlen vom 7. Februar gebildet hatte. Unabhängig von staatlicher Verwaltung, Parteien und Kirche organisierten sich auf allen Inseln und in allen Provinzen Männer und Frauen, die den Wahlvorgang beobachten und Unregelmässigkeiten wie Stimmenkauf, Einschüchterungen, Austausch der Wahlurnen, Betrug beim Auszählen registrieren und öffentlich bekanntmachen wollten. Unzählige Leute hatten sich freiwillig zu dieser unabhängigen Bewegung organisiert: es hatte Jugendliche, Lehrer, Studenten, Bauern, Geschäftsleute, Hausfrauen, aber auch Ordensfrauen und kirchliche Laienmitarbeiter, ja sogar Priester und Bischöfe dabei. Man hatte ein landesweites Kommunikationsnetz aufgebaut, um die Beobachtungen dann auch zusammentragen zu können. Wer da mitmachte, wusste, dass er sich auf eine gefährliche Sache einliess. Miles, ein junger Pastoralarbeiter aus einem Armenviertel von Manila, sagte mir, er und seine Familie hätten wohl aufgrund seiner Mitarbeit im NAMFREL Schlimmes befürchten müssen, hätte sich Marcos durchgesetzt.

2. Die Rolle von Führern

Eine positive und bestärkende Erfahrung für das Volk muss auch die Tatsache gewesen sein, dass Corazon Aquino gleich nach den ersten vorläufigen Wahlergebnissen und dem Bekanntwerden massiver Betrügereien aus allen Landesteilen mit Entschiedenheit beanspruchte, vom Volk zur Präsidentin gewählt zu sein. Ihr festes Auftreten weckte im Volk die Hoffnung, dass vielleicht doch noch die Wahrheit siege. Auch die Stellungnahme der philippinischen Bischofskonferenz vom 14. Februar setzte sich unmissverständlich für einen gewaltfreien und schöpferischen Kampf des Volkes für die Durchsetzung seines Willens ein und machte so den Leuten Mut, sich mit der Situation nicht abzufinden. Am Tag nach der feierlichen Proklamation von F. Marcos zum Präsidenten der Republik durch das Parlament (15. 2.) forderte Corazon Aquino das Volk an einer öffentlichen Versammlung mit über einer halben Million Teilnehmern auf, die Geschäfte von Marcos-Freunden zu boykottieren. Die Leute konnten konkret etwas tun, um das Marcos-Imperium zu destabilisieren: sie tranken kein San Miguel-Bier mehr und lösten bei bestimmten Banken ihre Konten auf. Zweifellos haben also mutige Führer wie die neue Präsidentin Cory Aquino, die katholische Bischofskonferenz oder Kardinal J. Sin von Manila mit ihren Auftritten und Aufrufen dem Volk sehr zu Selbstbewusstsein und zur schöpferischen Wahrnehmung seiner eigenen historischen Rolle verholfen.

3. Die gewaltfreie Revolution

Eine entscheidende Rolle spielte schliesslich people's power in den 78 Stunden vom Samstag, 22. Februar, 17.00 Uhr, bis Dienstag, 25. Februar, gegen 22.00 Uhr. Der Verteidigungsminister Enrile und der stellvertretende Generalstabschef Ramos hatten Präsident Marcos ihre Loyalität aufgekündigt und sich mit Soldaten, die zu ihnen hielten, in den zwei einander gegenüberliegenden Militärlagern Camp Crame und Camp Aguinaldo in Manila verschanzt. Über den katholischen Radiosender Veritas hatte darauf Kardinal Sin das Volk aufgefordert, auf die Strasse zu gehen und die Zufahrtswege zu Camp Crame und Camp Aguinaldo mit ihrer Gegenwart vor Truppen, die Marcos gegen die beiden Militärlager aufbieten würde, abzuriegeln. Und tatsächlich: das einfache Volk von Manila, viele Jugendliche, Arbeiter, Studenten und Arbeitslose, Bewohner der Armenviertel, Frauen und Männer, gingen zu Hunderten, zu Tausenden, zu Hunderttausenden auf die Strasse, fuhren mit Jeepneys zur EDSA (Epifanio de los Santos – Avenue), bildeten dort einen Gürtel um die Militärbasen und lagerten sich in allen Zufahrtsstrassen, hauptsächlich in der breiten EDSA. Und was brachten sie mit? Keine Sturmgewehre, keine Molotow-Cocktails, keine Stangen und Messer, sondern etwas zu essen und zu trinken für sich und die eingeschlossenen Soldaten, Transistor-Radios, um auf dem laufenden zu bleiben, Blumen, Rosenkränze und vor allem das eigene Leben, mit dem sie die rebellischen Soldaten vor den heranrückenden Loyalisten schützen wollten.

Geschichte und . . .

In diesen vier Tagen hat sich Grossartiges abgespielt, was wohl nie vollständig in einer Chronik erfasst werden wird. Alle Beteiligten haben da ihre eigenen Erfahrungen. Sie alle können erzählen, was sie selbst gesehen, gemacht und erlebt haben als Teil von people's power. Der Franziskaner-Bruder Carlos erzählte mir, wie er Tausende von Rosenkränzen unter die betenden Leute verteilte. Schwester Idmara berichtete mir, wie sie mit ihren Novizinnen zum Camp Aguinaldo ging, um bei der Verpflegung der eingeschlossenen Soldaten mitzuhelfen. Tessy erzählte mir, wie sie zusammen mit anderen Frauen einem Panzer der Loyalisten gegenüberstand, wehrlos. Sollte dieser Panzer sie niederrollen? Sie hätten versucht, den Soldaten etwas zum Essen anzubieten. Anfänglich wären diese völlig abweisend ge-

wesen. Schliesslich hätten sie sich aber von der Freundlichkeit der Frauen erweichen lassen und sich etwas geben lassen. Schwerbewaffneten Soldaten hat man zugelächelt, sie mit dem Laban-Zeichen gegrüsst oder ihnen Blumen entgegengehalten. Oft waren an vorderster Front gegenüber den loyalistischen Panzern Frauen, viele Ordensfrauen. Man erzählte mir, dass an einer solchen Front die Soldaten den Frauen befahlen wegzugehen, um vorrücken zu können. Da setzten sie sich geschlossen auf die Strasse. Die Männer in der dritten und vierten Reihe überwanden ihre Angst und folgen ihrem Beispiel.

Aber nicht nur an den Fronten ereignete sich Wichtiges, sondern auch unter all den Menschen, die dazwischen waren und den kilometerbreiten Menschenwall zwischen den feindlichen Truppen bildeten. Sie beteten, ermutigten sich gegenseitig, teilten miteinander Reis und Getränke, boten einander Platz an, um auf einer Zeitung auszuruhen usw. Und auch die zuhause: ich traf eine alte, gehbehinderte Frau. Sie erzählte mir, wie sie während jenen Tagen für die Leute an der Front gekocht hatte.

Welch eine Geistesgegenwart, welch eine österliche Kraft in einem Volk, das um seine Befreiung in dieser so menschlichen, schöpferischen und solidarischen Weise kämpft!

Ich bin wie Millionen von Filipinos der Überzeugung: Gottes Kraft hat sich in dieser Kraft des Volkes ausgewirkt und so die Befreiung der Philippinen vom Joch des Tyrannen geschaffen.

Natürlich, die Geschichte Israels und der christlichen Kirche lehrt uns, dass eine Befreiung hier auf Erden nie endgültig ist. Auch in den Philippinen ist erst ein Anfang gemacht. Aber wenn das Volk weiterhin sich so ganz und selbstlos für seine Befreiung einsetzt, für eine Gesellschaft, die das Leben aller fördert und auf Wahrheit und Gerechtigkeit gründet, wenn es nicht nachlässt, an den Prozessen der Neugestaltung des nationalen Lebens mitzuwirken, wozu Präsidentin Corazon Aquino das Volk inständig eingeladen hat, dann braucht die österliche Erfahrung der Filipinos nicht eine kurze Episode der Geschichte zu bleiben, sondern sie kann zu einer Kraft werden, die die Erde dem Reich Gottes ein Stück näherbringt.

... Heilsgeschichte heute

Am 5. Fastensonntag hat man im Gottesdienst einen Abschnitt aus dem Propheten Jesaja gelesen: «So spricht der Herr, der einst einen Weg durchs Meer gebahnt hat, einen Pfad durch gewaltige Wasser, der Wagen und Rosse ausziehen liess, zusammen mit einem mächtigen Heer... Denkt nicht mehr an das, was früher war, auf das, was vergangen war, sollt ihr nicht achten. Denn ich erschaffe jetzt etwas Neues!»

Ich glaube, dass in unseren Tagen solch Neues geschehen ist – auf den Philippinen. Auch wir können uns darüber freuen und daraus Hoffnung, Mut und Glauben schöpfen: Heute ereignet sich österliche Heilsgeschichte! Und die Art und Weise, wie dies geschehen ist, könnte auch uns helfen, unser Verständnis von Glauben und Heil zu überprüfen und im Kontext unserer zeitgenössischen Geschichte den Blick für Gottes Wahl und Wirken zu schärfen. Unser Glaube kann nur echter, lebensnaher und ganzheitlicher werden, wenn wir uns auf die Chancen und Herausforderungen dieses Ereignisses einlassen.

Toni Steiner

Pastoral

Mensch sein – von der Zeugung bis zum Tod

Zu den zentralen Aussagen der biblischen Offenbarung gehört der Satz: «Gott schuf den Menschen als sein Abbild.» [1] *Damit wird das Einmalige des Menschseins hervorgehoben, dem in der Schöpfung nichts Vergleichbares an die Seite gestellt werden kann. Das ist die Lehre der Schrift. Wie aber gehen wir mit dieser Wahrheit um?*

Der in seinem Werden gefährdete Mensch

Es stimmt gewiss, dass es viele Formen der Vernichtung menschlichen Lebens gibt. Man kann mit Waffen töten, aber auch mit Worten; nicht umsonst sprechen wir von «Rufmord». Man kann einen Menschen seelisch zu Tode quälen oder ihn der gesellschaftlichen Diskriminierung preisgeben. Bosheit ist bekanntlich erfinderisch und zu Recht schaudert uns vor ihren Abgründen.

Gegenstand der Sorge ist aber für dieses Mal der Angriff auf das *werdende* menschliche Leben. Die Volksabstimmungen über die Fristenlösung und die Initiative «Recht auf Leben» haben gezeigt, dass es in der Schweiz bezüglich des Rechtsschutzes werdenden Lebens keinen Grundkonsens mehr gibt. Wir stehen damit nicht allein: Alle hochzivilisierten Staaten kennen (und kannten) das gleiche Problem.

Zeichen des endgültigen sittlichen Zerfalls? Bevor wir dieses apodiktische Urteil fällen, wäre zu bedenken, dass Kinder haben in einer Industriegesellschaft um einiges schwieriger ist als in einer Agrargesellschaft. Es braucht ein Mehr an Motivation und Einsatzbereitschaft, um zu einem weiteren Kind ja zu sagen, zumal es heute für die Kinderzahl eine Art von Standardgrössen gibt: die Zahl der Plätze im Auto und die Grösse der Wohnung. Wir stehen hier vor gesellschaftlichen «Zwängen», die zu durchbrechen dem einzelnen schwerfällt. Wieviel leichter erscheint da der «Ausweg» über den Abbruch der Schwangerschaft! Angesichts dieser Lage kann die an sich berechtigte Verurteilung des Schwangerschaftsabbruchs nicht genügen. Das haben die katholischen Frauen begriffen, als sie die Aktion für «Mütter in Not» ins Leben riefen, die immer noch wärmste Unterstützung von seiten der Seelsorger verdient. Von der Realität weniger begriffen haben hingegen jene Nationalräte, welche die Luzerner Standesinitiative für einheitlichere und gerechtere Familienzulagen ablehnten. Diese hätte nämlich auch für Kinder von ausgesteuerten Arbeitslosen, alleinerziehenden und arbeitsunfähigen Frauen sowie von Gefangenen Kinderzulagen gebracht.

Eine weitere Gefährdung des ungeborenen Lebens rückt durch die Fortschritte der Befruchtungs- und Gentechnologie in den Bereich der Möglichkeit. Es sei dazu auf die einschlägigen Beiträge von Prof. Franz Furger in der Schweizerischen Kirchenzeitung verwiesen. [2]

Der um seine Würde gebrachte sterbende Mensch

«Alle wollen alt werden, aber keiner will sterben», so meinte letzthin ein Tischnachbar nach einer Beerdigung zu mir. Tatsächlich wissen heutige Menschen oft nichts mehr von einer «ars moriendi», weil das Sterben im Schoss der Familie zur Ausnahme geworden ist. Der Tod ist auf die Strasse gegangen oder findet in den Spitälern und Heimen statt. Dort wird er unter Umständen nochmals an den Rand gedrängt. Sterben ist sozusagen «unanständig» geworden. Darüber spricht man nicht, darauf schaut man nicht hin. Ist der Sterbende denn kein Mensch mehr?

Es gibt gewiss jene schweren Krankheitsfälle, die den Angehörigen wie dem Pflegepersonal und den Ärzten das Letzte abverlangen. Ohne Rückhalt in einem religiösen Glauben wird niemand auf die Dauer eine solche Situation durchstehen, weder der Kranke noch seine Umgebung.

Hilfreich für den kranken und sterbenden Menschen bleibt aber immer das ehrliche Gespräch und die menschliche Zuwen-

[1] Gen 1,27.

[2] Nr. 15/1985, S. 247–249; Nr. 10/1986, S. 142–144. Vgl. auch die Handreichung der EKD zur Gentechnologie und Reproduktionsbiologie, in: Herder-Korrespondenz 2/1986, S. 25–29.

dung. Nicht das Sterben an sich ängstigt den Menschen als vielmehr die Furcht, dabei allein gelassen zu werden. Was im Mittelalter die Begräbnisbruderschaften waren, sollten heute die Sterbehilfegruppen in den Pfarreien sein, namentlich im städtischen Bereich. Einen Menschen auf seinem letzten Wegstück begleiten, das ist die schönste Form von Mitmenschlichkeit.

Mensch sein – bis zu welchem Tod?

In dem Buch «Kinder von Hiroshima» schreibt ein damals Zwölfjähriger: «Wir gingen weiter nach Tokaichi. Dort gab es schwarzverkohlte Leichen, haufenweise. Neben einer Mutter lag ein Baby. Wir liefen von einer Leiche zur andern und sahen sie an. Wir fanden keine, die meine Schwester hätte sein können. Vor der Ruine der Genossenschaft, unter der sie unserer Meinung nach liegen musste, sprachen wir ein stilles Gebet. So hatte unser Gebet ‹Für den Sieg! Für den Sieg!› uns nun in die Hölle geführt.»

Erich Leiser bemerkte dazu: «Was Hiroshima widerfuhr, kann uns allen geschehen. Die ganze Welt ist ein Hiroshima, das die Bombe noch nicht getroffen hat. Bei uns allen liegt die Entscheidung, ob die Menschheit zusammen sterben muss oder zusammen leben kann.» Auch das gehört zum Einsatz für ein menschenwürdiges Sterben, dass Christen mit allen legalen Mitteln gegen Nukleartests und Atomrüstung kämpfen.[4]

Markus Kaiser

[3] Röderberg-Verlag, Frankfurt a.M. [8]1985.

[4] Allgemeine Gebetsmeinung für März 1986: «Für die allseitige Achtung vor dem menschlichen Leben.»

Die Glosse

Wann beginnt das menschliche Leben?

1. Odyssee einer «Literatur-Ente»

«Literatur-Enten», Behauptungen, die einer dem andern einfach abschreibt, kommen offenbar auch bei Theologen vor. So schreibt etwa der angesehene Moraltheologe Prof. A. Auer zum Beginn des menschlichen Lebens, es seien «manche neuscholastischen Moraltheologen nicht von der Befruchtung, sondern von der Nidation ausgegangen. Sie sahen in diesem Vorgang den Beginn der Individuation.»[1] Und dann in der Fussnote: «So Kard. Mercier, A. D. Sertillanges, D. Prümmer, A. Vermeersch, P. Merkelbach u. a.» Alles angesehene Autoren, Philosophen und vor allem Moraltheologen, die ungefähr im ersten Drittel unseres Jahrhunderts lehrten.

Der von Prof. Auer ebenfalls angeführte Artikel H.-M. Herings OP zitiert vorgenannte Autoren ziemlich ausführlich[2]. In Wirklichkeit ist da *kein einziger der* in der zitierten Fussnote *angeführten Autoren für Beginn des menschlichen Lebens mit Nidation*[3]. Es steht in den Texten dieser Zitierten, und überhaupt bei Hering, nirgends auch nur das *Wort* Nidation oder Implantation[4].

Es war ja schliesslich das erste Jahrhundertdrittel noch nicht die Zeit der «Pille danach» und ähnlichem, wo ein Beginn des menschlichen Lebens erst mit Nidation sehr erwünscht (und genügend) gewesen wäre.

Wohl aber war es die Zeit des Haeckelschen so *genannten* biogenetischen Grundgesetzes. Dieses war zu dieser Zeit noch im «Rang eines der grössten Naturgesetze» (Schweizer Lexikon 1945). So mochte es für genannte Autoren – meist Dominikaner wie Thomas oder sonst engagierte Thomisten – natürlich verlockend sein, die *thomistische* Theorie, die – gleich wie die Haeckelsche – den Beginn des menschlichen Lebens erst *sechs* oder mehr Wochen nach Befruchtung ansetzt, als die wahre, moderne Theorie zu propagieren. Wer will schon nicht modern sein? (Heute ist das sogenannte biogenetische Grundgesetz überholt.)

Prof. Auer hat seine Behauptungen unkritisch von Prof. F. Böckle übernommen, der geschrieben hatte: «Eine zweite Gruppe vertritt nachdrücklich die Meinung, weil der Individuationsprozess des Keimes erst mit dem Ende der Implantation abgeschlossen sei, könne diese als der früheste Termin des qualifiziert menschlichen Lebens angesehen werden (Card. Mercier, A. D. Sertillanges OP, D. Prümmer OP, A. Vermeersch SJ, P. Merkelbach OP, H.-M. Hering) . »[5]

Im Handbuch der Christlichen Ethik (II, 1978, S. 39) beschreibt Prof. Böckle die Auffassung genannter Autoren dann differenzierter, wenn überhaupt, ohne aber auf seine früheren irrigen (oder mindestens missverständlichen) Angaben hinzuweisen. Das hatte offenbar zur Folge, dass Prof. D. Mieth die Auerschen Aussagen unberichtigt übernahm, ohne wenigstens auch nur *einen* Text genannter neuscholastischer Moraltheologen selber anzusehen. In der Civitas (Februar 1980, S. 204) knüpft er seine Position an Prof. Auer an und bestätigt so implizit dessen Aussagen.

Die *unberechtigte*, explizite oder implizite, Zitierung der 5 bzw. 6 und mehr angesehenen Autoren für Nidation durch die Moraltheologen Böckle, Auer und Mieth ist natürlich eine wirksame, aber *nicht wahrheitsgemässe*, «Reklame» für die Nidationstheorie. Muss man also auch «in theologicis» der Reklame gegenüber sehr vorsichtig sein? Und dürfte man von Theologen nicht doch etwas mehr Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit erwarten?

2. Beginn des menschlichen Individiums erst mit Nidation?

Dass unser menschliches Leben, «ganz allgemein gesehen», schon mit der Verschmelzung von mütterlicher Eizelle und väterlicher Samenzelle beginnt, kann man seit der Befruchtung im Reagensglas vernünftigerweise (und ehrlicherweise) nicht mehr bestreiten. In der Annahme aber, es könne Lebewesen geben, die *nur* «allgemein Mensch» seien und nicht immer zugleich auch ein konkretes menschliches Individuum, haben gewisse Autoren konkrete, individuelle menschliche Lebewesen erst mit abgeschlossener Nidation angenommen.

So wäre nach Prof. H. Ringeling die Verschmelzung von Ei und Samenzelle «der Beginn menschlichen, als artspezifischen Lebens», das heisst Beginn eines «allgemeinen Menschen», aber nicht eines konkreten Individuums und eigentlichen Menschen. «Biologisch individuell programmiert» werde «dieser Lebenskeim aber erst im Verlauf einer Zeitspanne, für die als Abschluss der 13. Tag gilt. Individualspezifisch festgelegt . . . erst dann, wenn er sich in den mütterlichen Organismus ‹eingenistet› hat» (Nidation)[6].

Diese Auffassung, die auch im Handbuch der christlichen Ethik von Prof. F. Böckle vertreten wird[7] und auf den Embryologen Prof. K. Hinrichsen zurückgeht, *ist nicht haltbar*. Wenn in einem Kind allmählich individuelle Eigenschaften seiner Eltern zum Vorschein kommen, so müssen diese Ähnlichkeiten von *Anfang* an grundgelegt, programmiert sein, sonst müsste die genetische Verbindung zwischen ihm und den Eltern ja unterbrochen sein.

Prof. Hinrichsen (Lehrstuhl für Anatomie, Bochum) mag ein sehr guter embryologischer Morphologe sein, aber Molekularbiologie und Molekulargenetik sind nicht seine Stärken. Entsprechend vermisst man übrigens auch im ganzen langen Artikel Professor Ringelings auch nur die geringste

[1] Theologische Quartalschrift, 1971, S. 202.

[2] Angelicum 1951, S. 21 ff.

[3] P. Merkelbach schreibt sogar: «Anima . . . rationalis probabiliter infundetur tantum . . . versus finem tertii mensis» (Hering aaO. 23).

[4] Nidation oder Implantation bedeutet Einnistung des Embryos in die Gebärmutter etwa 6 Tage nach der Befruchtung im Eileiter.

[5] Arzt und Christ 1968, S. 69.

[6] Neue Zürcher Zeitung vom 17. Mai 1985, S. 35.

[7] II, 1978, S. 36–45. Prof. H. Ringeling ist Mitherausgeber des Handbuches.

Andeutung von Molekulargenetik, die heute ja nun eigentlich für das behandelte Problem zuständig wäre.

Anders Prof. J. Lejeune, Molekularbiologe und Molekulargenetiker, Leiter des Laboratoire de Génétique fondamentale der Universität Paris. Er schreibt: «Alle Charakteristica, die gänzlich alle und jede Eigenschaft einer Person definieren werden, sind einem sehr langen Molekül, der Desoxyribonukleinsäure (DNS) eingeprägt.»[8] Und weiter oben, «dass in der ersten Zelle, die nach dem Eindringen der Samenzelle in die Eizelle entsteht,... alle Instruktionen, die einen Menschen ausmachen, vorhanden sind. Aber das ist nicht so, damit ganz allgemein ein Mensch entsteht, sondern damit dieser Mensch entsteht, der, den wir später Peter, Paul oder Magdalena nennen, genau dieser und kein anderer.» Man hat also nach Prof. Lejeune auch die *individualspezifische* Festgelegtheit *nicht* erst mit der Nidation, wie Prof. Hinrichsen und seine theologischen Nachfolger sagen, sondern bereits mit der *Befruchtung*[9].

Peter Fritz

[8] Arzt und Christ 1981, S. 109.

[9] Diese Auffassung Lejeunes beruht auf der bekannten Reduplikation und Reproduktion der sehr langen sogenannten DNS-Doppelhelix oder Doppelspirale. In dieser Doppelhelix ist in Molekularschrift die ganze genetische Information (der menschliche Bau- und Funktionsplan) aufgeschrieben. Diese genetische Information wird bei jeder Zellteilung *identisch* von einer Zelle zur andern kopiert, angefangen von der befruchteten Eizelle bis zu allen andern 50 Billionen Körperzellen des erwachsenen Menschen. In jeder dieser Zellen ist identisch eine Informationsmenge gespeichert, die nach Nobelpreisträger Prof. Arber einer Bibliothek von etwa 1000 Bänden entspricht, und diese gleiche riesige genetische Information in jeder Zelle bedingt biologisch als *Konstante* (als konstante Information) die Identität des Menschen von Befruchtung bis Tod. Prof. Lejeune ist im übrigen der Entdecker der Ursache des Mongolismus (1958), und wie mir Prof. F. Büchner einmal sagte, ist gerade der Mongolismus ein klarer Beweis, dass schon mit *Befruchtung* oder *Zeugung* (und *nicht* erst mit Nidation) auch das Individuelle festgelegt ist. Denn die genetische Ursache des Mongolismus, dieser Individualität, ist die Dreifachheit von Chromosom Nr. 21, *identisch* in jeder Zelle des des kleinen Embryonen vorhanden, angefangen von der *befruchteten Eizelle* bis zu den 50 Billionen Zellen des erwachsenen Menschen.

Neue Bücher

Handbuch der Ökumenik

Am 16. April 1970 erschien der zweite Teil des Ökumenischen Direktoriums, der von den ökumenischen Aufgaben der Hochschulbildung handelt. Darin wird ausgeführt, wie zum einen der ökumenische Aspekt das gesamte theologische Studium umfasst und wie zum andern der Ökumenismus ein eigenes Studienfach ist. Der Ökumenismus als eigenes Studienfach, als «peculiaris disciplina» bzw. als «cursus de oecumenismo» wird in der vom Sekretariat für die Einheit der Christen besorgten deutschen Übersetzung des Direktoriums mit «*Ökumenik*» wiedergegeben. Gut 15 Jahre später beginnt das erste deutschsprachige Handbuch zu diesem Studienfach bzw. zur ökumenischen Frage zu erscheinen.[1]

Ob Ökumenik nämlich eine eigenständige Disziplin sein kann, ist sehr fraglich; dass sie eine eigene Fragestellung ist, das ist nicht zu bestreiten. Und so definiert auch das Handbuch die Ökumenik als Fragestellung, indem es als seine Absicht bestimmt, die Geschichte von Einheit und Spaltung sowie die Bemühungen um die Wiederherstellung der Einheit in Geschichte und Gegenwart zu dokumentieren und die historisch-theologischen Hintergründe und Implikationen deutlich zu machen, wobei die konfessionskundliche Beschreibung in einer späteren Veröffentlichung folgen soll (Vorwort).

Der vorliegende erste Band ist im wesentlichen ein kirchengeschichtlicher, das heisst eine Darstellung der Einheitsproblematik an wichtigen Beispielen bis ins 19. Jahrhundert. In der Einleitung skizzieren Hans Jörg Urban (Paderborn) und Harald Wagner (Marburg) die Begriffe «Ökumene», «ökumenisch», «Ökumenismus» in ihrem Ursprung und ihrem Bezug zum heutigen Denken und bestimmen den Standpunkt ökumenischen Denkens heute; dabei wird als ortskirchliche Situation allerdings nur die (west)deutsche berücksichtigt. Das 1. Kapitel bietet sodann eine biblische Grundlegung: *Die Einheit des Volkes Gottes und der Kirche nach dem Zeugnis der Schrift.* Johann Gamberoni (Paderborn) behandelt das Alte Testament und Franz Georg Untergassmair (Osnabrück) die Einheit der Kirche im Neuen Testament.

Daran schliessen sich die von Hans-Joachim Schulz (Würzburg) verfassten Kapitel von der alten Kirche über den Bruch zwischen Ost- und Westkirche bis zu den Unionen an, wobei das Malabarische Schisma von Johannes Madey (Paderborn) behandelt wurde. Das 2. Kapitel handelt von *Einheit und Gemeinschaft in der alten Kirche bis zum Ende der Väterzeit.* In der frühchristlichen Zeit (2. und 3. Jahrhundert) wird die kirchliche Einheit als Glaubens- und Sakramentengemeinschaft dargestellt, in der Väterzeit (4.–8. Jahrhundert) kommt die Einheitsfunktion des römischen Bischofs auf dem Hintergrund der Beziehungen von ortskirchlicher Communio, Patriarchatsverfassung und Konziliarität zur Sprache. Das 3. Kapitel schildert *das Zerbrechen der Kircheneinheit zwischen Ost und West und die Versuche der Heilung,* und zwar in zwei Schritten: in einem ersten bis zum Konzil von Florenz (1438–1439) und in einem zweiten seit diesem Konzil bzw. dem Fall Konstantinopels (1453), wobei es im wesentlichen um die im allgemeinen dem Nichtspezialisten weniger bekannten Unionsversuche und Teilunionen geht (die Eigenentwicklung der Orthodoxie im ostslavischen Raum und die Unionen mit orthodoxen Kirchen in Polen-Litauen und Österreich-Ungarn, die Unionen mit der melkitischen Kirche und den altorientalischen Kirchen im Nahen Osten sowie das Malabarische Schisma in Indien).

Die folgenden drei Kapitel behandeln das Zerbrechen der Kircheneinheit im Westen: In Kapitel 4 geht Walter Brandmüller (Augsburg) dem *Mittelalter von der Einheit zur Spaltung* nach, weil er die Glaubens- und Kirchenspaltung der Reformation als Endergebnis eines Auflösungsprozesses begreift, «der die gesamte mittelalterliche Welt erfasst hatte und in zunehmendem Masse das bisher einheitsstiftende Element selbst in Mitleidenschaft zog: den katholischen Glauben» (180). Auf diesem Hintergrund beschreibt Erwin Iserloh (Münster) die Kirchenspaltung im Westen (Kapitel 5) sowie die katholische Reform und Gegenreformation (Kapitel 6), wobei im reformationsgeschichtlichen Kapitel auch die misslungenen Einigungsversuche und die erst im 17. Jahrhundert abgeschlossene Konfessionsbildung dargestellt werden, und im Kapitel über die katholische Reform und Gegenreformation die Durchführung der Trienter Konzilsbeschlüsse bis Papst Clemens VIII. (1605) sowie die Kennzeichen der nachtridentinischen Kirche skizziert werden.

In den letzten beiden Kapiteln geht es um (Wiederver-)Einigungsbemühungen vom 17.–19. Jahrhundert. Johannes Friedrich Werling (Mainz) greift im 7. Kapitel einige *Bemühungen um die christliche Einheit in der Neuzeit* heraus (vereinzelte Initiativen

[1] Handbuch der Ökumenik. Band I. Im Auftrag des J. A.-Möhler-Instituts herausgegeben von Hans Jörg Urban und Harald Wagner, Verlag Bonifatius-Druckerei, Paderborn 1985, 352 Seiten.

im 17. und 18. Jahrhundert sowie neue Ansätze im 19. Jahrhundert wie Johann Michael Sailer, der auch für die Schweiz eine erhebliche Bedeutung hatte – was Prof. Werling aber nicht sagt, wie denn überhaupt schweizerische Initiativen nicht berücksichtigt werden!).

Das abschliessende 8. Kapitel führt schliesslich an die moderne ökumenische Bewegung heran; Hans Jörg Urban (Paderborn) beschreibt *ökumenische Ansätze im 19. Jahrhundert und die Vorformen der überkonfessionellen weltweiten Ökumene:* die Altpreussische Union, das Jerusalemer Bistum, die Evangelische Allianz, die christliche Jugendbewegung, die christliche Studentenbewegung, das Entstehen der konfessionellen Weltbünde, die Oxford-Bewegung. Gegen die gewählten Beispiele ist nichts einzuwenden, zu bedauern ist bloss, dass auch hier der deutsche Sprachraum sich auf Deutschland beschränkt («Selektiv soll berichtet werden über die innerreformatorischen Einigungsbemühungen in unserem Lande... und...» [326]).

Eine Würdigung dieses Handbuches kann – abgesehen von dem einleitend und beiläufig Gesagten – erst nach Vorliegen des Gesamtwerkes gewagt werden. Für den vorliegenden kirchengeschichtlichen Band ist immerhin festzuhalten: Er bietet einen gedrängten Überblick über «Einheit – Spaltung – Einheit» durch die ganze Kirchengeschichte hindurch und ermöglicht so auch dem kirchengeschichtlich durchschnittlich Informierten eine Horizonterweiterung, die manches Problem deutlicher hervortreten lässt (beispielsweise im Verhältnis zwischen Ost- und Westkirche) oder auch relativiert (beispielsweise die Verbindlichkeit der tridentinischen Gestalt der Kirche).

Die Verfasser der einzelnen Kapitel sind alles ausgewiesene Fachleute, so dass eine gründliche Auseinandersetzung mit ihren Beiträgen eigentlich nur von entsprechenden Fachkollegen zu leisten ist. Deshalb bezieht sich die folgende kritische Anmerkung auf eine zeitgeschichtliche (Fehl-)Information. Am 8. Oktober 1984 sei in der Konzilsbasilika von Trient von Vertretern «der (evangelischen) Konferenz Europäischer Kirchen und des (katholischen) Rates der Europäischen Bischofskonferenzen gemeinsam» das Glaubensbekenntnis gebetet worden, das auf dem Nizäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis fusse und versuche, es für unsere Zeit auszulegen (36). Dazu wäre zu sagen: 1. Die Konferenz Europäischer Kirchen ist nicht eine evangelische, weil sie auch orthodoxe, altkatholische und anglikanische Kirchen umfasst, 2. der katholische Partner heisst «Rat der Bischofskonferenzen Europas», 3. in der Basilika wurde das altkirchliche Glaubensbekenntnis selbst erneuert, 4. seine Auslegung für unsere Zeit erfolgte in einer auf dieser dritten Europäischen Ökumenischen Begegnung erarbeiteten Erklärung und Botschaft[2]. Eine genaue Lektüre des Bandes hat eine solche Ungenauigkeit zutage gebracht. Eine genaue Lektüre empfiehlt sich natürlich nicht nur, um Ungenauigkeiten zu entdecken, sondern auch und in erster Linie, weil sich die Mühe lohnt!

Rolf Weibel

[2] Vgl. die Berichterstattung des Rezensenten, beispielsweise: Herder-Korrespondenz 38 (1984) Heft 11, Seite 499 f. Das Handbuch stützt sich auf KNA-ÖKI, die leider nicht immer einwandfrei sind.

Hinweise

Buchstabe, Geist und Volk der hebräischen Bibel

Es zeugt vom neuen Geist, der sich vielerorts zwischen Christen und Juden, aber auch zwischen Christen und Christen durchgesetzt hat, wenn Protestanten und Katholiken verschiedener Generationen und Bildungsgrade mit Juden unter einem Dach Tora lernen. Grundgedanke dieses Kurses ist es, mit Hilfe der hebräischen Sprache neue Zugänge zur Bibel zu schaffen. Das Hebräische ist ein Schlüssel zum Verständnis der Bibel. Wir möchten Grundbegriffe des Hebräischen auch Nichttheologen zugänglich machen. Ebenso sind Theologen eingeladen, die ihre hebräische Bibel, vielleicht nach langen Jahren, wieder einmal benützen möchten, oder die als Studenten eben daran gehen, das Geheimnis dieser Sprache kennenzulernen.

So sind zur Hebräisch-Woche vom 13. bis 18. April 1986 in Schloss Hünigen, Konolfingen, wiederum Katecheten, Sonntagsschulhelfer, Lehrer, Studenten, Theologen und interessierte Laien aller Konfessionen herzlich eingeladen. Dieser vom Schweizerischen Katholischen Bibelwerk und der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft angeregte Kurs findet bereits zum 8. Mal statt; die Organisation liegt in diesem Jahr bei der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft, Pfr. Martin Cunz, Etzelstrasse 19, 8038 Zürich, Telefon 01 - 482 64 23. Auskunft, Prospekte und Anmeldung bei der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft.

Amtlicher Teil

Bistum Sitten

Priesterseminar Sitten in Freiburg

Der Bischof hat Herrn Vikar *François-Xavier Amherdt* zum neuen Vizedirektor des Priesterseminars des Bistums Sitten in Freiburg ernannt. Vikar François-Xavier Amherdt wirkte bisher, neben der Fortführung seiner theologischen Studien an der Universität Freiburg, als Studienpräfekt. Er tritt die Nachfolge von Pfarrer Josef Zimmermann an, der dieses Amt während drei Jahren im Nebenamt ausführte.

Bischöfliche Kanzlei

Sitten, den 25. März 1986

Verstorbene

P. Berno Ruckstuhl, Guardian, Rapperswil

Auf dem Spielhof in Pfaffnau am 12. April 1917 geboren, wuchs Hans, der spätere Pater Berno, in der währschaften Bauernfamilie Ruckstuhl-Bättig als viertes von 13 Kindern und erster einer frohen Bubenschar auf. Dass er nicht in die Fussstapfen seines Vaters treten würde, zeigte sich, als er nach einem halben Jahr Sekundarschule in die Mittelschule Beromünster hinüberwechselte. Dort schon und dann an der Stiftsschule Einsiedeln, wo er die oberen Klassen des Gymnasiums besuchte, wurden Freundschaften fürs Leben geschlossen. Von Natur aus eher schüchtern und zurückhaltend, fühlte er sich – damals wie später – in einem kleinen Kreis von Gleichgesinnten richtig wohl, ging, ohne sich vorzudrängen, aus sich heraus und trug mit frohen Liedern und seinem Gitarrenspiel viel zur guten Stimmung in der Gemeinschaft bei.

Bei der Matura 1938 nahmen die Kameraden ganz selbstverständlich an, Hans Ruckstuhl gehöre zur Theologenhälfte der Klasse (21 von 41 Maturi), und fast ebenso selbstverständlich sah man ihn als Glied jener ansehnlichen Gruppe, die im nachfolgenden Herbst ins Priesterseminar Luzern eintreten sollte. Zur grossen Überraschung vieler sprach sich dann während der Sommerferien herum, unser Hans gehe zu den Kapuzinern. Freilich äusserten verschiedene, die ihn näher kannten, die Überzeugung, er werde sich zu einem echten, guten und glücklichen Kapuziner entwickeln. Es hat sich bewahrheitet.

Die bestehenden Freundschaften wurden in reduzierter Form weiter gepflegt. Trotz strenger Noviziatsordnung bestand in Luzern für die Seminaristen die Möglichkeit zu regelmässigen, wenn auch zeitlich befristeten Besuchen im Kapuzinernoviziat im Kloster Wesemlin. Ähnlich war es in den nachfolgenden Studienjahren. In Sitten fanden die Studenten des evakuierten Innsbrucker Canisianum immer wieder den Weg zu Besuchen im dortigen Kapuzinerkloster. Ein Gleiches taten im letzten Studienjahr die Seminaristen von der Baselstrasse in Solothurn. Unter dem Ein-

fluss von Frater Berno und seiner Begeisterung für das franziskanische Ideal traten mehrere seiner Kleriker-Freunde dem franziskanischen Dritten Orden bei.

Nach der Priesterweihe 1943 und dem drauffolgenden Studienabschluss konnte P. Berno im Kloster Wil mit seinem weiten Aushilfskreis von etwa 100 Pfarreien seine seelsorgliche Tätigkeit beginnen. Er tat es mit viel Eifer und Hingabe. Dabei lernte der heimatverbundene Luzerner ein Stück Ostschweiz kennen und auch schätzen, so dass es ihm später keine Mühe machte, wiederholt in Ostschweizer Klöster mutiert zu werden. Neben der Aushilfsseelsorge in den Pfarreien betätigte sich P. Berno während vielen Jahren mit viel Geschick und Erfolg in der geistlichen Begleitung franziskanischer Laiengemeinschaften, auch als deren Visitator, sporadisch auch als Exerzitienmeister und wiederholt als Beichtvater und Spiritual von Frauenklöstern.

Als die Provinzobern ihn schon recht früh mit dem Leitungsdienst lokaler Brüdergemeinschaften betrauten, zeigte es sich bald, dass das geschenkte Vertrauen voll berechtigt war und durch das Vertrauen der Mitbrüder der jeweiligen Klöster bestätigt wurde. Als Guardian stand er den Klöstern Solothurn (zweimal), Näfels, Mels, Sursee, Altdorf und Rapperswil vor. In dieser Stellung konnte er in reichem Masse seine starken Seiten entfalten: wache Sorge für gelebte Brüderlichkeit, Einfühlungsvermögen und Aufmerksamkeit für die Eigenarten der einzelnen, weise Gelassenheit, Sinn für gepflegte Liturgie, für Musik und Gesang, und vor allem, was auch die Todesanzeige besonders hervorhob, fröhliche Güte.

Anfang Mai 1985 musste sich P. Berno im Kantonsspital St. Gallen einer schweren Operation unterziehen. In deren Gefolge traten Komplikationen auf, die nach vier schmerzlichen Wochen des Bangens und Hoffens am 3. Juni 1985 zum Tode führten. Als froher und gütiger Jünger des hl. Franz von Assisi wird P. Berno in der Erinnerung seiner Mitbrüder, seiner vielen Verwandten und Bekannten weiterleben.

Alkuin Stillhart

Neue Bücher

Warum Geldwertstabilität?

Otto Barbarino, Geldwert, Konjunktur und öffentlicher Haushalt, dtv wissenschaft Nr. 4382, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1981, 555 Seiten.

Dieses Buch verdient aus mehreren Gründen Beachtung. (Eine Kurzfassung seiner wichtigsten Thesen liegt vor in: O. Barbarino, Warum Geldwertstabilität?, Kirche und Gesellschaft, hrsg. von der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, Nr. 96, Köln [Bachem] 1983, 16 S.) Der Verfasser war langjährig Ministerialdirektor im Bayerischen Finanzministerium und ist Honorarprofessor für Haushaltswesen und Finanzausgleich an der Universität München. Er hat jahrzehntelang mit offenen und kritischen Augen die Entwicklungen der Weltwirtschaft und insbesondere die Probleme der Industriegesellschaft der Bundesrepublik Deutschland seit der Nachkriegszeit des Zweiten Weltkrieges im Blick und spricht seine Erkenntnisse und Erfahrungen in allgemein verständlicher Form in der Richtung aus, wie eine freiheitliche demokratische Gesellschaft auch weiterhin Zukunft hat. Wenn aber die Marktwirtschaft ihre Überlegenheit gegenüber den kollektivistisch zentralgeleiteten Planwirtschaften bewahren will, muss es ihr gelingen, Geldwertstabilität in den freiwirtschaftlichen Gesellschaften neu zu etablieren. Sie hat für Barbarino «den ersten Rang und darf als Leitziel niemals preisgegeben werden» (S. 22), wenngleich ihr Weg nicht selten eine Gratwanderung zwischen Inflation und Deflation bedeutet. An diesem Erstziel ist eigentlich nicht zu rütteln, wenn man klar vor Augen hat, dass jede Inflation ein willkürlicher Bereicherungsprozess für die Nutzniesser und ein ebenso willkürlicher Enteignungsprozess für die Geschädigten ist.

Mit dieser Priorität wird unterstrichen, dass alle anderen Ziele der Wirtschaftspolitik, auch die Vollbeschäftigung – so wichtig gerade heute dieses Ziel ist –, ohne Hintansetzung des stabilen Geldes angestrebt werden sollten (vgl. S. 323 f.). In diesem Zusammenhang wird unterstrichen, dass eine expansive Lohnpolitik, die von mancher gewerkschaftlichen Seite betrieben werde, inflatorisch wirken müsse.

Besonders kritische Ausführungen fallen gegenüber dem Finanzgebahren der öffentlichen Hände. Hier wird klar gesagt, die Ausweitung des öffentlichen Bedarfs bedeute eine grosse Gefahr für die Marktwirtschaft. Das ergibt sich schon aus dem Anteil des Staates, der Gemeinden, der öffentlich-rechtlichen Träger der Sozialversicherung, der in manchen Gesellschaften heute 50 Prozent des Sozialprodukts beträgt und der nicht marktwirtschaftlichen Gesetzmässigkeiten unterliegt (vgl. S. 460 f.). Hinzu kommt in vielen Gesellschaften eine wachsende Staatsverschuldung. Dem Verfasser, der ein hervorragender Kenner dieser Materie ist, kommt es auf den Nachweis an, «dass in den Ländern der westlichen Welt ohne erhebliche Kürzung des öffentlichen Aufwands keine Haushalte zu sanieren und ohne deren Sanierung die Ursachen weltweiter Inflation nicht auszuschalten sind» (S. 539). Dazu sei es von der Sache her erwünscht und möglich, die öffentliche Tätigkeit auf vielen Gebieten einzuschränken.

Dass auch Probleme wie Entwicklungshilfe, Energie- und Rohstoffversorgung, Schonung und Pflege der Umwelt eingebracht sind, gibt diesem Buch einen aktuellen Duktus, der auf Jahre hinaus bleiben dürfte.

Wenn auch die Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland stark angesprochen sind, darf dieses Werk auch paradigmatische Bedeutung für nicht wenige andere Länder beanspruchen. Die klare Orientierung, die im einzelnen nicht nur auf richtige und rechtzeitige Entscheidungen zu verweisen vermag, sondern auch auf Fehlentscheidungen, auf versäumte oder verspätete, gibt diesem Buch einen hohen Rang für die sozialethische Diskussion. Das Buch sollte allgemeines Interesse wecken; denn es führt kundig und verständlich in wichtige Zusammenhänge unseres gesellschaftlichen Lebens ein, in dem jedes Mitglied seinen verantwortlichen Anteil einbringen soll.

Friedrich Beutter

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kleinbasler St.-Clara-Kirche wurde um 1320 für das Clarissen-Kloster St. Clara erbaut. 1529 ist das Klosterleben still erloschen. Um ein Bollwerk der Stadtmauer zu errichten, wurde der Schwesternchor 1531 abgebrochen. Das Schiff blieb erhalten und diente teils als Lagerhaus, teils als Raum für reformierte Gottesdienste. 1798 bekamen die Katholiken einen Pfarrer und gleichzeitig Gastrecht in der St.-Clara-Kirche. Seit 1853 ist sie Pfarrkirche der Basler Katholiken. 1858/59 wird das Schiff erneuert und verlängert und ein neuer Chor angebaut. 1934/35 Innenrenovation, 1973/74 Gesamtrestaurierung. Die St.-Clara-Kirche ist heute noch Eigentum der Stadt Basel: Aus dem Basler-Münster-Schatz: Romanischer Kreuzfuss (um 1160) und Sonntagskreuz (um 1475); Auferstandener Christus von Hans Stocker (1931), Kruzifix von Albert Schilling (1939), Altar, Ambo und Tabernakel von P. Selmoni (1974).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

DDr. Friedrich Beutter, Professor, Steinhofweg 20, 6005 Luzern

Dr. Fritz Dommann, Professor, Leiter des Katechetischen Instituts, Pfistergasse 20, 6003 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Ivo Fürer, Sekretär des Rates der Bischofskonferenzen Europas, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen

Dr. phil. nat. Peter Fritz, Postfach 571, 3900 Brig

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

P. Toni Steiner OP, lic. bibl., Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Dr. P. Alkuin Stillhart OFMCap, Kapuzinerkloster, 9500 Wil 2

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Ein Predigtwerk

Klaus Hollmann, Glaube lässt sehen. Predigten zum Lesejahr B, Verlag Bonifatius Druckerei, Paderborn 1984, 264 Seiten.

Dieses Predigtwerk ist neben seinen Bruder (Sohn desselben Vaters) namens «Glaube schafft Leben» (Predigten für das Lesejahr A) zu stellen. Auch an diesem jüngeren Bruder darf man seine Freude haben. Er ist spontan, konkret, offen und umgänglich. Die Beispielpredigten von Klaus Hollmann können aber nicht wie Fertigprodukte zum Aufwärmen verwendet werden, jedoch wie ein Kuchenteig, an dem man selber auch noch kneten muss. Was die Güte dieses Teiges ausmacht, ist folgendes: a) solide theologische und biblische Grundlage ohne subjektive Verkürzungen und situationsbedingte Verrenkungen, b) Zusammenhang zwischen Glauben und Leben, und zwar so zwingend, dass sich moralisierende Appelle und billige Überredungskünste erübrigen, c) ein hoher Grad von Allgemeingültigkeit. Die angesprochene und tendierte Anwendung trifft (fast) jeden und nicht nur gewisse Schichten und Gruppen. Es wird auch keine soziale Gruppe (Jugend, Ausgeflippte) zum Ärger anderer stilisiert.

Der Vergleich mit dem zu knetenden Teig trifft noch in anderer Hinsicht zu. Der aufmerksame Leser und potentielle Prediger muss auch mit seiner eigenen Person auf dieses Material eingehen, also selber kneten, und so wird er eben «selbst Meditiertes» vorlegen.

Leo Ettlin

Philosophiegeschichte

Christoph Helferich, Geschichte der Philosophie – Von den Anfängen bis zur Gegenwart und östliches Denken, Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1985.

Obwohl das Interesse an der Philosophie, nicht zuletzt auch im Mittelschulbereich, in letzter Zeit erfreulicherweise eher im Zunehmen begriffen ist, kommt man in Verlegenheit, wenn man auf einen Überblick auf das geschichtliche Werden dieser den Menschen so auszeichnenden Denkanstrengung hinweisen sollte. Zwar gibt es den «kleinen Hirschberger» als Herdertaschenbuch in 17. Auflage noch immer, und auch H. J. Störigs «Kleine Weltgeschichte der Philosophie» ist weiter zu haben. Aber wo der eine für den Anfänger fast zu knapp wird, wirkt der andere da und dort doch zu feuilletonistisch.

So greift man mit Interesse zu einer Neuerscheinung, die in 400 zweispaltigen Seiten das westliche philosophische Denken von den griechischen Anfängen bis (in «Stichwörtern zur Gegenwart») in die Neuzeit hinein schildert und, dies wohl erstmalig, das letzte Fünftel der östlichen Philosophie reserviert. Das Schwergewicht liegt bei der Philosophie der Aufklärung, näherhin und darin typisch für eine deutschsprachige Publikation beim deutschen Idealismus Kants und Hegels, während die mittelalterliche Philosophie auf bloss 12 Seiten in einer zum Teil bemühenden Oberflächlichkeit abgehandelt wird. Das Kant-Zitat (S. 73), wonach dieser «Mist dann bei der Reformation ausgefegt» worden sei, macht die Sache auch nicht besser, weil es, was heute doch bekannt sein müsste, von einer bei der damaligen Quellenlage allerdings verständlichen Ignoranz der Hochscholastik bei Kant ausgeht.

Dennoch sind die zahlreich in den Text eingebrachten Zitate zusammen mit den guten Illustrationen eine wichtige Bereicherung dieser Übersicht, vor allem, wenn man etwas «zwischen den Zeilen» zu lesen versteht (man beachte etwa das Foto von M. Heidegger in ländlicher Schwarzwaldabgeschiedenheit «beim Wasserschöpfen», aber mit korrekter deutscher Professoren-Krawatte). Dass Helferich bei aller Würdigung hier die Nazi-Beziehungen Heideggers nicht unterschlägt, ist dann ebenfalls Beweis für das Bemühen um ein objektives Urteil, das zudem auch durch einen recht ausführlichen Anmerkungsapparat belegt ist. Neben einem Sach- und Namenregister als Anhang beigefügt, belastet er zudem die Lektüre nicht, erschliesst aber doch meist eine gute weitere Vertiefung (auch dabei fällt aber das Mittelalter deutlich ab, wo historische Quellenwerke eines Grabmann, Landgraf oder Steenberghen ebenso fehlen wie die eigentlichen Werkausgaben von Thomas, Albert – ausser Anselm).

Nimmt man diese Beobachtungen zusammen, so kann man auf eine interessante und bereichernde Philosophiegeschichte hinweisen, die trotz offensichtlicher Mängel vor allem auch dem Lehrer und Seelsorger interessierter junger Menschen nützliche Information und Durchblicke zu vermitteln vermag.

Franz Furger

Einladung zum Vortrag von Bischof Dr. Otmar Mäder, St. Gallen:

«Die Zukunft der Katecheten»

St. Gallen, Hotel Ekkehard, Samstag, 26. April 1986, 14.00 Uhr (im Rahmen des 30-Jahr-Jubiläums der Schweizer Katecheten-Vereinigung SKV)

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Franz Alt. Liebe ist möglich. Die Bergpredigt im Atomzeitalter. 220 Seiten, kart., Fr. 9.80. – Die Bergpredigt ist die Magna Charta der ganzheitlichen Liebe. Sie ist die unendliche Geschichte einer unendlichen Liebe, die unser ganzes Leben umfasst.

Raeber Bücher AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Tel. 041-23 53 63

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Die Katholische Kirchgemeinde Rohrdorf sucht für die St.-Martins-Kirche in Oberrohrdorf einen/eine

Sakristan/Sakristanin

im Halbamt. Interessenten ohne fachliche Ausbildung können jederzeit einen entsprechenden Kurs besuchen.

Um telefonische oder schriftliche Kontaktaufnahme bittet der Präsident der Kirchenpflege, Ed. Kaufmann, Unterriedstrasse 12, 5452 Oberrohrdorf, Telefon G 056 - 22 72 66, P 056 - 96 12 75

Für das Kirchenzentrum Gut-Hirt in Niederrohrdorf sucht die Katholische Kirchgemeinde einen

Sakristan (Vollamt)

Nebst dem Dienst am Altar beinhaltet die Stelle Hauswartfunktionen und die Pflege der Umgebung.

Um telefonische oder schriftliche Kontaktaufnahme bittet der Präsident der Kirchenpflege, Ed. Kaufmann, Unterriedstrasse 12, 5452 Oberrohrdorf, Telefon G 056 - 22 72 66, P 056 - 96 12 75

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

LOURDES

Das Wallfahren hat einen tieferen Sinn als nur Tourismus und Folklore. Christen bringen darin u. a. zum Ausdruck, dass sie ihr ganzes Leben als Pilgerfahrt zu Gott verstehen.

Unsere Lourdes-Wallfahrten sollen Sie zu einem tiefen Glaubenserlebnis führen. Denn in Lourdes geht es um die zentrale christliche Botschaft, was auch in den sichtbaren Zeichen der Grotte (Fels, Quelle, Kerzen) zum Ausdruck kommt: Christus ist der Fels, das Licht der Welt und das lebendige Wasser.

Die Schweizer Redemptoristen-Patres leiten und betreuen unsere Wallfahrten auch dieses Jahr. Alle Flüge mit BALAIR, Tochtergesellschaft von SWISSAIR; Unterkunft wie seit bald zwanzig Jahren im guten und angenehmen Hotel «Du Gave».

Regelmässige Abflüge ab Zürich zwischen dem 13. April und 13. Oktober 1986. Dauer der Wallfahrten vier oder fünf Tage.

Verlangen Sie bitte den neuen Prospekt und melden Sie sich frühzeitig an, da viele Flüge oft schon Monate vorher ausgebucht sind.

NB. **Heiliges Land:**
Dieses Jahr organisieren wir für über dreissig Pfarreien eine Israel-Reise. Verlangen Sie bei uns die entsprechenden Programme.

Orbis-Reisen

Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 21 33

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

In der Pfarrei St. Johannes der Täufer in Weinfelden wird die Stelle eines

Pfarresignaten

infolge Ablebens des bisherigen Inhabers (Theodor Niederberger) neu ausgeschrieben. Der neue Resignat kann seine Tätigkeit nach seinen persönlichen Wünschen ausrichten. Die Stelle kann sofort oder nach Absprache übernommen werden. Wünschenswert wäre der Beginn jedoch im Sommer oder Herbst. Es steht eine geräumige 7-Zimmer-Wohnung zur Verfügung, die renoviert und den Wünschen des neuen Inhabers angepasst wird.

Anfragen werden selbstverständlich diskret entgegengenommen und sind zu richten an Theo Scherrer, Pfarrer, Freiestrasse 15 A, 8570 Weinfelden, Telefon 072 - 22 18 85

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan

deutsch

täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

Als Pfarrei Hl. Geist Hünenberg wollen wir:

Herberge sein
Einander näher kommen
Interesse für pfarreiliches Engagement fördern
Lebendige Gemeinde sein
In-Halt geben
Gemeinsam «Salz der Erde» sein

Um diese Ziele zu verwirklichen, suchen wir für unser Team einen

Vikar/Laientheologen (-in)

Wir wünschen uns einen Mitarbeiter, der:

Gottes Wort überzeugt verkündet
Engagiert mitarbeitet
Ideen und neue Impulse bringt
Selbständig und offen ist
Teilnimmt am Leben der Pfarrei

Auskunft erteilt Markus Fischer, Pfarrer, Zentrumstrasse 3, 6331 Hünenberg, Telefon 042 - 36 43 22

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

14/3. 4. 86